

# Neuflücke Freiheit

**Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung**

INSERATEN-ANNAHME für Frankreich (ausschließlich Elsaß-Lothringen): Publicité Motz. Paris (3.).  
51, rue de Turbigo (Ecke rue Reaumur. Metro: Arts et Métiers). Telefon: Archives 84-95, 84-96, 84-97.

Nummer 86 — 1. Jahrgang

Saarbrücken-Paris, Freitag, 29. Sept. 1933

Chefredakteur: M. Braun

Eins bist du dem Leben schuldig,  
handle, oder bleib' in Ruh';  
bist du Ambos — sei geduldig,  
bist du Hammer — schlage zu!

GOETHE

## Untersuchungsrichter bloßgestellt

### Dimitroff als Ankläger vor der ganzen Welt

#### Herr Vogt

D. F. Seitdem der angeklagte Bulgare Dimitroff so energisch gegen die Prozeßführung vorgeht, ist die Atmosphäre im Gerichtssaal zu Leipzig gespannt; sie ist vergiftet, seitdem der Untersuchungsrichter Vogt das Wort genommen hat. Wir haben das in einer Charakteristik dieses Menschen in der Nr. 79 der „Freiheit“ vorausgesagt, denn es ist allzu bekannt, daß Herr Vogt alle Register des feilschen Quälens der Angeklagten beherrscht und sie raffiniert anwendet. Dimitroff ist nicht der erste, der sich mit Haß gegen die Methoden dieses Untersuchungsrichters aufbäumt. Viele, die in seinem Vernehmungszimmer gesessen haben, sind von denselben Gefühlen befeelt wie der temperamentstarke Bulgare.

Man kann einwenden, die Angeklagten, an denen der Herr Untersuchungsrichter seine feilschen Massagen vollführte, seien voreingenommen. Gut, lassen wir also nur die gestrige Verhandlung sprechen. Sie allein schon beweist, daß Herr Vogt kein reiner Wahrheitsforscher ist, sondern mit den Mitteln der Unwahrhaftigkeit arbeitet. Wir verdanken diesen Beweis der geschickten und rücksichtslosen Offensive Dimitroffs.

Es steht fest, daß der Herr Untersuchungsrichter eine in den Akten befindliche, nach den Behauptungen Dimitroffs gefälschte Verlobungsanzeige dem Angeklagten vorenthalten hat. Es steht fest, daß der Herr Untersuchungsrichter den Versuch gemacht, Dimitroff zu einem Geständnis zu bewegen durch die falsche Angabe, Torgler habe ein Geständnis abgelegt. Für einen hohen Richter war es ein klägliches Augenblick, als er unter der direkten Frage Dr. Sachs sich wand, Phrasen von richterlicher Ehre schleimig von sich gab und dann nicht bestreiten konnte, daß er den übelsten und gewöhnlichsten Trick bei der Vernehmung Krimineller in dieser hochpolitischen Untersuchung angewendet hat.

Mit der in diesem Zusammenhange vorgebrachten Entschuldigung des Herrn Vogt, daß er nie und nimmer irgend etwas getan habe, was sich mit der Ehre eines deutschen Richters nicht vertragen würde, mögen sich die deutschen Richter auseinandersetzen.

Es steht fest, daß der Untersuchungsrichter die grob unrichtige Mitteilung, die Bulgaren seien an dem Attentat auf die Kathedrale in Sofia beteiligt gewesen, in die Zeitungen lancieren ließ. Daß er die Schuld an dieser Täuschung der Öffentlichkeit auch noch dem buchstäblich gefesselten Dimitroff zuschieben will, ist kennzeichnender für das Charakterbild dieses Herrn Vogt als alles andere.

Es steht fest, daß dieser Untersuchungsrichter, noch ehe die Vernehmungen abgeschlossen waren, von einem Gerichtsurteil gar nicht zu reden, eine Erklärung veröffentlichten ließ, und zwar schon am 1. April, Dimitroff, Popoff und Taness hätten in Verbindung mit van der Lubbe die Reichstagsbrandstiftung durchgeführt. Der Bulgare Dimitroff hat das volle Recht, gegen eine solche ungehörige, und wie die Welt glaubt, grob unwahre Mitteilung an die Öffentlichkeit zu protestieren. Warum dann noch ein halbes Jahr Untersuchung, wenn für den Herrn Vogt schon Ende März die Schuld der Angeklagten feststand?

Dimitroff machte sich auch sonst in dieser Sitzung sehr unbeliebt. Er dachte nämlich auf, daß bei den Vernehmungen von der Lubbe nie ein holländischer Dolmetscher zugezogen worden ist. Der zur Vernehmung stehende Polizeibeamte rüht zur Erklärung das gute Deutsch des van der Lubbe, der sogar stilistische Feinheiten erkannt habe. Lubbe und stilistische Feinheiten und ein Kriminalbeamter als Sachverständiger für deutsche Stilistik! Auch ein Bildchen! Fest steht jedenfalls, daß bei den polizeilichen Vernehmungen des hochintelligenten und das Deutsche ausgezeichnet beherrschenden Bulgaren Dimitroff stets ein bulgarischer Dolmetscher zugezogen wurde, während man bei dem idiotischen, stammelnden van der Lubbe einen holländischen Dolmetscher nicht nötig zu haben glaubte. Das ist ein recht sonderbarer Widerspruch.

Fürchterliche Verdachtsmomente sind allerdings gegen Dimitroff ausgesucht. So hat der Mann eine Ansichtskarte des Berliner Schlosses bei sich gehabt. Darauf stützte sich, wie zitierten den scharfsinnigen Kriminalassistenten Herrn Marowsky, der Verdacht, daß Dimitroff an der Brandstiftung im Schloss beteiligt gewesen sei. Welch ein Theater! Hätte der Bulgare statt dieser Ansichtskarte eine vom Karl-Liebknecht-Haus bei sich gehabt, wäre das natürlich ein Beweis für seine Kenntnis der „Katakomben“ (lies: alten Bierkeller) in diesem Parteihaus gewesen. Die Welt wird über solche Polizeikünste lachen, wie sie lächeln wird über die phantastischen Zusammenhänge, die man aus dem Geschwätz von der Lubbe mit Wohlfahrtsempfängern vor den Stempelstellen konstruieren will.

Wie empfindlich ist der Gerichtshof gegen das Aufbegehren Dimitroffs, wie schützt der Herr Präsident den Herrn Vogt, den der Angeklagte nicht beleidigen dürfe. Wie fürchtbar jedoch wirkt die Anklage des Angeklagten, wenn er in den Saal donnert:

„Man hat mich auch beleidigt. Man hat mich mehr als fünf Monate gefesselt. Zehnmal habe ich verlangt, man solle mir meine Fesseln abnehmen. Dreimal habe ich eine schriftliche Eingabe gemacht. Alles vergebens. Man fesselt mich gegen Recht und Gesetz.“

Was tut der hohe Senat? Klärt er die schwere Beschuldigung des Bulgaren gegen den deutschen Richter Herrn Vogt auf? Nein, die Herren Kollegen des Herrn Vogt ziehen sich zurück und beschließen, dem Angeklagten Dimitroff das Wort zu entziehen. Sie haben das erste Urteil in diesem Prozeß gesprochen. Formal richtet es sich gegen Dimitroff. Als moralisch Beurteilter aber steht Herr Vogt vor den Schranken.

#### Eine russische Stimme

Moskau, 28. Sept. Die „Pravda“ schreibt über den Leipziger Prozeß: Jetzt sind bereits fünf Tage vergangen, seitdem der Oberste Gerichtshof in Leipzig tagt. Fünf Tage hätten genügen müssen, um die wesentlichen Punkte des Prozeßes festzustellen und aufzuklären. Indessen sind es gerade diese wesentlichen Punkte, die der Gerichtshof fürchtet und offensichtlich sucht er eine Aufklärung der Umstände zu vermeiden, die eine direkte Beziehung zum Reichstagsbrand haben. Bis jetzt mußten die Angeklagten Erklärungen abgeben und auf Fragen antworten. Im Augenblick fragt man von der Lubbe nicht mehr. Damit er sich nicht verirrt, läßt man ihn nicht sprechen, sondern es ist nur der Gerichtspräsident, der spricht.

### 6. Verhandlungstag in Leipzig

„Das kann ich nicht sagen“

Leipzig, 27. Sept. Wieder hat sich das Publikum zur Verhandlung im Reichstagsbrandstiftungsprozeß teilweise schon einhalb Stunden vor Beginn eingefunden und wartet geduldig vor dem Hauptportal, bis es gegen 9 Uhr in den Sitzungssaal hineingelassen wird.

Mit besonderer Spannung erwartet man die Auswirkungen der vom Präsidenten Dr. Banger angeforderten Umstellung im Verhandlungsverfahren, wonach mit van der Lubbe zugleich die Beamten gehört werden sollen, die im Voruntersuchungsverfahren von der Lubbe vernommen haben.

Ob heute bereits zur Erörterung des Reichstagsbrandes übergegangen werden kann, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Er wird jedoch wahrscheinlich im Mittelpunkt der Verhandlungen an den beiden folgenden Sitzungstagen, am Donnerstag und Freitag, stehen. Sodann tritt mit Rücksicht auf den in Leipzig stattfindenden Deutschen Juristentag eine Unterbrechung des Reichstagsbrandstiftungsprozesses bis Dienstag nächster Woche einschließlich ein.

Nach der Eröffnung der heutigen Sitzung weist Senatpräsident Dr. Banger darauf hin, daß es sich nicht vermeiden lassen werde, die bisherigen Aussagen von der Lubbe auf Grund der Aussagen der jetzt geladenen Zeugen noch einmal wiederholen zu lassen. Der Vorsitzende richtet dann folgende Frage an den Angeklagten van der Lubbe: Wollen Sie nun heute lauter und deutlicher antworten als gestern? Der Angeklagte hebt auf und erklärt nach längerem Zögern: Das ist möglich. Vorsitzender: Wir haben in der Zeitung gelesen, daß einige Herren gestern Sie im Gefängnis aufgesucht haben und daß Sie mit ihnen viel offener und bereitwilliger gesprochen haben und sich auch munterer gezeigt haben. Ist das richtig?

Van der Lubbe: Das kann ich nicht sagen. Der Vorsitzende ruft dann Professor Soedermann (Stockholm) auf, der gestern den Angeklagten im Gefängnis in Begleitung eines holländischen Journalisten aufgesucht hatte.

#### Bei Lubbe im Gefängnis

Professor Soedermann wird als Zeuge vereidigt und bekundet u. a.: Ich habe mich gestern nach dem Untersuchungsgefängnis zu van der Lubbe begeben, da man in der Auslandspresse so viel geschrieben hat, daß van der Lubbe mißhandelt würde, das man ihm Morphium- oder Kokaininjektionen gegeben habe und daß darauf sein eigenartiges Verhalten im Gerichtssaal zurückzuführen sei. Ich habe den Angeklagten in seiner Zelle besucht und alle in der besten Ordnung gefunden. Ich kann sagen, daß er besser behandelt wird als die übrigen Gefangenen, z. B. was das Essen betrifft. Van der Lubbe hat mich gleich bei meinem Eintritt gefragt — ich habe die Frage wörtlich aufgeschrieben —: „Warum machen Sie diese Untersuchung?“ Ich sagte ihm: „Weil man in der Auslandspresse sagt, daß Sie schlecht behandelt werden.“ Da hat van der Lubbe ein bißchen gelacht und mit dem Kopf geschüttelt. Er hat auf mein Verlangen den Oberkörper entblößt.

Ich stellte fest, daß er zwar stark abgemagert ist, aber es waren nicht die geringsten Merkmale irgendeiner Mißhandlung zu sehen. Den Unterkörper zu entblößen hatte er eine gewisse Scheu. Auf meine Frage sprach er den Wunsch aus, daß die übrigen Herren während dieser Untersuchung die Zelle verlassen möchten. Als das gesehen war, hat er den Oberkörper entblößt. Ich habe ihn untersucht und auch hier keinerlei Spuren gefunden.

Ich fragte van der Lubbe: „Fühlen Sie sich körperlich wohl?“ Er antwortete: „Jawohl, ich fühle mich wohl.“ Ich sagte wieder: „Aber vielleicht fühlen Sie sich seelisch nicht wohl?“ Darauf fragte van der Lubbe: „Was ist seelisch?“ Ich sagte ihm: „Das kommt von Seele.“ Da sagte er sehr deutlich: „Ich fühle mich auch seelisch wohl.“

Vorsitzender: Er hat also nicht Ihre Frage abgewartet, sondern hat Sie selbst gefragt, warum die Untersuchung vorgenommen werde.

Soedermann erklärte weiter: Mein Begeisterter, der holländische Journalist Yuger hat auch mit Lubbe gesprochen und ebenfalls vernünftige Antworten bekommen. Van der Lubbe hat einen ungemein schätzeren Eindruck gemacht. Meiner Ansicht nach wirkt der große Apparat dieser Reichsgerichtshofverhandlung einschüchternd auf ihn. H. A. Sack: Können Sie uns sagen, ob folgende Gerüchte, die im Ausland verbreitet sind, auch nur in irgendeinem Punkte gerechtfertigt erscheinen können: Es wird behauptet, daß van der Lubbe schon kaum noch am Leben sei. Zeuge: Nein, ich habe den Eindruck, daß er sogar sehr gut lebt. H. A. Sack: Es wird weiter behauptet, daß man an ihm mit langsam wirkenden Giften arbeite. Zeuge: Ich habe ihn auch gefragt, ob er irgendwann oder irgendwo nach der Einnahme von Essen oder Getränken sich merkwürdig in irgendeiner Weise gefühlt habe. Er hat sehr präzise verneint. H. A. Sack: Es wird weiter behauptet, van der Lubbe zeige typische Anzeichen einer Narkosebearbeitung. Haben Sie sich davon überzeugt, ob van der Lubbe an seinem Körper Injektionseinstichnarben zeigt? Zeuge: Ich habe nichts dergleichen festgestellt. H. A. Sack: Bitte, vielleicht auch den holländischen Journalisten mit Rücksicht auf die ausländischen Gerüchte noch zu hören. Dieser wird als Zeuge vernommen. Es heißt Johann Yuger und ist Vertreter des „Telegraaf“ in Amsterdam. Der Zeuge bestätigt, was schon Professor Soedermann gesagt hat.

Er habe mit dem Angeklagten ein einfaches Gespräch geführt, es habe sich aber mehr um eine einseitige Unterhaltung gehandelt. Van der Lubbe habe mit Ja und Nein geantwortet, nur etwas lebhafter als vor Gericht. Im übrigen habe er den Kopf auf die Brust gebeugt gehalten.

H. A. Sack: Haben Sie zufällig auch den Angeklagten Torgler gesehen und in welcher Verfassung? Zeuge Yuger: Ich sah zufällig, wie Torgler aus einem Zimmer kam und eine Zigarette rauchte.

#### Wieder Kriminalkommissar Heisig

Die Vernehmung des Angeklagten van der Lubbe wird dann fortgesetzt. Zunächst wird Kriminalkommissar Heisig über die Ansagen gehört, die van der Lubbe früher über die Brände im Wohlfahrtsamt, Rathaus und Schloss gemacht hat. Der Zeuge schildert die erste Vernehmung am 27. Februar. Als van der Lubbe festgenommen worden war, wußte man zunächst nur, daß er als Brandstifter des Reichstages in Frage käme. Erst im Laufe der Vernehmung bezeichnete er sich als den Mann, der auch am Schloss, am Rathaus und Wohlfahrtsamt Brandstiftungen verübt hatte. Von der Brandstiftung am Rathaus wußte damals die Polizei überhaupt nichts. Van der Lubbe hat genau mitgeteilt, daß er

# Brief aus dem Reichsgericht

## Wer gab das Flammenzeichen zum Terror?

Man schreibt uns aus Leipzig:

Dr. H. T. Es ist ein unmittelbarer, fast sinnlicher Eindruck, daß der Angeklagte von der Lubbe in die Gesellschaft der mitangeklagten Kommunisten nicht paßt. Torgler und die drei Bulgaren sind ein besonderer Menschenschlag. In ihren Jügen leuchtet Intelligenz, Energie, Fanatismus. Gewiß, es gibt Unterschiede zwischen ihnen. Dimitroff übertrifft seine Landsleute. Er ist ein harter, erfahrener Kämpfer. Torgler kennen wir; die graname Behandlung in der Haft hat ihren Zweck, seine Widerstandskraft zu brechen, nicht erfüllt.

Van der Lubbe ist kein vollwertiger Mensch. Er ist ein Wesen ohne festen Charakter, ein Triebwesen ohne höhere Intelligenz. Das Wesen ist außerordentlich weich und sinnlich. Unwillkürlich denkt man an die Behauptungen des Braunbuchs über seine Homosexualität.

Die Haltung, die er während der Verhandlungen zeigt, ist die Folge einer außerordentlichen Schwäche. Die Behörden erklären, Hunger habe ihn entkräftet. Es ist erkennbar, daß man erst von Hungerstreik gesprochen hat, als alle ausländischen Korrespondenten übereinstimmend über den sonderbaren Zustand des Hauptangeklagten berichteten. Von verschiedenen Seiten ist der Verdacht ausgesprochen worden, daß van der Lubbe unter dem Einfluß von Kauschgift stehe. Dieser Gedanke verfolgt einen, weil man eine andere Erklärung nicht findet.

Jedenfalls ist es noch nicht dogmatisch, daß ein Angeklagter, dem ein derartig raffiniertes Verbrechen zugerechnet wird, sich wie ein Unzurechnungsfähiger benimmt. Wir stellen fest, daß er noch nicht eine einzige Antwort gegeben hat, die einen wirklichen Inhalt gehabt hätte. Bis zur Stunde hat er — vielleicht bis auf sein merkwürdiges Lachen — nicht mehr Proben seines Verstandes abgelegt als ein schlecht dressiertes Pferd, das durch Scharren mit dem Fuß unsicher besetzt oder verneint. Und er hat dabei nicht einmal gut funktioniert! Alle Fragen, die an ihn gerichtet wurden, sind nur als Suggestivfragen zu bewerten. Man hat den Eindruck, daß er bei einigem Zureden noch ganz andere Verbrechen als eine Brandstiftung zugeben würde. Das wäre vielleicht ein lobnendes Experiment.

Unmöglich kann man glauben, daß dieser Mann aus Starrsinn einen Verteidiger abgelehnt hat. Dieser Widerstand kann nur auf fremden Einfluß zurückzuführen sein, denn er tut nichts selbständig. Wir glauben gern, daß van der Lubbe früher ein anderer Kerl gewesen ist. Aber der Unterschied betrifft mehr die Vitalität als den Charakter. Er ist immer weichlich, triebhaft und beeinflussbar gewesen.

Vielleicht stehen wir nicht im Widerspruch zu der Auffassung des Gerichts, sofern dieses sich bereits eine Meinung gebildet haben sollte, wenn wir behaupten, daß der „Brandstifter“ nur das Werkzeug härterer Hände gewesen sein kann. Der Oberreichsanwalt meint, ausreichende Beweise zu besitzen, um die Kommunisten verdächtigen zu können. Bis heute ist noch nichts ans Tageslicht gefördert

worben, was diese These unterstüzt. Es wäre ein unvergleichlicher Theatercoup, wenn die Anklagebehörde im Laufe der Prozeßverhandlungen wirklich einiges Material ans Tageslicht förderte, damit die Welt wenigstens ihren „guten Glanzen“ annehmen darf.

Die internationale öffentliche Meinung ist bekanntlich durchdrungen von der Ueberzeugung, daß van der Lubbe ein Werkzeug in den Händen der Nationalsozialisten gewesen ist. Das hat seine guten Gründe. Jeder fragt sich zunächst, wem die Brandstiftung Vorteil gebracht hat. Die Nationalsozialisten haben selbst dafür gesorgt, daß von der ersten Stunde an kein Zweifel bestehen konnte über ihre großartige Vorbereitung auf das „glückliche“ Ereignis. Der Propagandapparat reagierte zu schnell und zu ausgiebig. Hitler, Göring und Goebbels waren in dem Augenblick, als die Flammen aus der Kuppel schlugen, schon im Bilde über Urheber und Komplizen des Verbrechens. Der Anlaß für den seit Jahren geplanten Terror war gefunden.

Vermutlich werden die Leipziger Ankläger sich bemühen, aus den Reden und dem Schrifttum der Kommunisten nachzuweisen, daß sie einen gewaltsamen Umsturz herbeizuführen wünschten. Wir kennen die revolutionären Theorien der Dritten Internationale und brauchen daher auf die Unterstellungen des Leipziger Juristen nicht zuworten. Selbstverständlich wollen die Kommunisten theoretisch den politischen und sozialen Umsturz im gegebenen Zeitpunkt mit Gewalt herbeiführen. Aber jeder Kenner Deutschlands weiß, daß die Partei sich im letzten Frühjahr sehr schwach fühlte und unmittelbare Sorgen um ihre Existenz hatte. Sie war einfach nicht aktionsfähig.

Nur noch eine einzige Partei außer der kommunistischen hatte eine revolutionäre Theorie. Das war die nationalsozialistische. Sie wollte zwar seit Jahren auf sogenannte „legale Weise“ an die Macht gelangen, aber wie ein roter Faden ziehen sich durch die Reden des „Führers“ Redeschwüre und Drohungen, die Novemberverbrecher unerschrocken und blutig zu bestrafen. Es war ganz unmöglich für Hitler, die Macht, die er in vollem Umfang besaß, ohne Brutalität anzuwenden. Er hatte ja von jeher seine Gefolgschaft mit dem Gedanken an den Tag der blutigen Rache berauscht. Wer kennt nicht seine Worte, die er als Zeuge im Prozeß der Reichswehroffiziere gesprochen hat: Köpfe werden rollen!

Damals wollten die unentschlossenen Hüter der Staatsautorität an den Ernst dieser Drohung nicht glauben, so wenig sie die verächtlichen Terrorpläne des Dr. Best für ausführbar hielten. Die einzige Partei also, die fähig und geradegut in der Zwangslage war, das Signal zum Terror zu geben, war die nationalsozialistische. Nur Untersuchungen, welche diese Vermutung nicht von vornherein ausschließen, können die Wahrheit erweisen. Das Reichsgericht ist auf der falschen Spur. Van der Lubbe paßt nicht in die Gesellschaft der Kommunisten. Aber wie würde er sich unter Nationalsozialisten ausnehmen?

um 6.30 Uhr zum Wohlfahrtsamt gekommen sei. Er habe mit den Arbeitern gesprochen und dabei sei ihm schon der Gedanke gekommen, hier den Brand anzulegen. In diesem Zusammenhang sagte er weiter, er habe sich überlegt, daß es zweckmäßig sei, nicht ein einfaches Privathaus anzuzünden, sondern ein großes öffentliches Gebäude, weil durch ein solches Feuer viele Leute angelockt würden.

Es sei ihm auch darauf angekommen, irgendein Gebäude zu zerstören, das der Allgemeinheit gehörte. Er kam immer wieder darauf zurück, er habe etwas machen wollen, „um viele Leute anzulocken“.

Was er damit meinte, war zunächst noch nicht verständlich. Er sagte dann aber, daß er sich mit den Arbeitern über die Wirtschaftslage und über politische Dinge unterhalten habe. Ich habe ihn gefragt, fährt der Zeuge Heißig fort, ob er wisse, welche Regierung in Deutschland am Ruder sei und ob er wisse, wie sich die Arbeiter zu dieser neuen Regierung stellen, ob sie ihnen genehm sei oder nicht. Darauf sagte van der Lubbe, über die Hitler-Regierung sei er bereits in Holland informiert gewesen und darüber habe er die Arbeiter in Berlin nicht erst zu fragen brauchen. Lubbe erzählte ganz aus sich heraus, daß er die Brände am Schloß, am Rathaus und am Wohlfahrtsamt angelegt hatte.

Al. Dr. Sack fragt, ob van der Lubbe auch von seiner Zugehörigkeit zur kommunistischen Arbeiterpartei gesprochen habe. Es liege im Sinne der Verteidigung, daß diese Unterschiede „Kommunistische Partei“, „Kommunistische Arbeiterpartei“ und „Kate-Kommunisten“ auseinandergelassen werden.

Der Zeuge erwidert, er könne sich nicht erinnern, daß von der „Kommunistischen Arbeiterpartei“ gesprochen wurde.

Al. Dr. Sack fragt weiter, wo sich van der Lubbe darüber geäußert habe, ob er einen Mittäter hatte. Der Zeuge erklärt, daß van der Lubbe hartnäckig dabei blieb, seine Taten allein vollbracht zu haben. Auch nach der Gegenüberstellung der Angeklagten Torgler und van der Lubbe habe van der Lubbe erklärt, daß er den Mann nicht kenne.

Der Zeuge Heißig erklärt weiter, Lubbe habe sich in gutem Deutsch bei seinen polizeilichen Vernehmungen geäußert und habe auch die deutschen Fragen offenbar ganz richtig verstanden. Die Protokolle habe er vor der Unterschrift gründlich geprüft und hier und da Korrekturen erwirkt.

Der Angeklagte Dimitroff richtet mit lauter Stimme an den Vorsitzenden die Frage: „Ich frage, ob ich als Angeklagter das Recht habe, direkte Fragen an den Zeugen zu stellen?“ Vorsitzender: Sie haben das Recht, jetzt an den Zeugen Fragen zu stellen. Die Fragen können aber nur zum Gegenstand haben, was der Angeklagte Lubbe zu dem Zeugen gesagt hat. Dimitroff: Ich will nur wissen, ob ich direkte Fragen stellen kann. Darauf setzt sich Dimitroff nieder.

### Noch ein Polizeizeuge

Der nächste Zeuge, Dr. Sirpens (Berlin) hat den Kriminalkommissar Heißig bei der ersten Vernehmung des van der Lubbe in der Nacht zum 28. Februar abgehört. Er befundet, van der Lubbe habe gesagt, daß er auf dem Wege zum Hermannplatz am Samstag auf den Gedanken gekommen sei, seinen Brand anzulegen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob van der Lubbe sich bei den Vernehmungen anders verhalten habe als hier im Gerichtssaal, antwortet der Zeuge:

Wenn man von der Lubbe als Hauptperson reden läßt, so wird er sehr geläufig und findet kaum ein Ende.

Der Vorsitzende wendet sich lächelnd an den zusammengekauften dastehenden Angeklagten von der Lubbe mit den Worten: Van der Lubbe, Sie dürfen jetzt als Hauptperson reden. (Weiterkeit.)

Van der Lubbe bleibt opathisch sitzen.

Der Zeuge Sirpens schildert dann die Brände im Rathaus und im Schloß in der aus den Akten bekannten Weise. Auf Fragen des Oberreichsanwalts erklärt der Zeuge, daß Lubbe bei der Korrektur der Protokolle niemals seine Aussage geändert habe. Die Korrekturen waren meist durch Mißverständnisse zu erklären.

Al. Dr. Sack: Es kann von rechtlicher Bedeutung sein, von Ihnen zu hören, ob in der Art, wie van der Lubbe sich das Brandmaterial beschafft hat, eine Planmäßigkeit des Handelns zu erkennen ist, oder ob eine Initiationshandlung zu erkennen ist. Der Zeuge erwidert, van der Lubbe habe von sich heraus erzählt, daß schon auf dem Wege zum Hermannplatz ihm der Gedanke gekommen sei, das Rathaus in Brand zu stecken und daß er dafür die Kohlenländer gekauft habe.

### Dimitroff fragt

Darauf wendet sich der Angeklagte Dimitroff zum Wort, um den Zeugen zu fragen, ob bei den Vernehmungen kein holländischer Dolmetscher zugegen gewesen wäre. Der Zeuge verneint dies und erklärt: Van der Lubbe verstand sehr gut Deutsch. Sogar stillschweigende Freizeiten hat er verstanden und Sachen, die er nicht für richtig hielt, glatt abgelehnt. Als Dimitroff mit dieser Antwort sich noch nicht zufrieden gibt, erklärt Präsident Bänder, beide Kommissare hätten befundet, daß der Angeklagte van der Lubbe ausgezeichneter Deutsch spräche.

Damit ist die Frage ausreichend beantwortet. Auf den Einwurf Dimitroffs, daß van der Lubbe, der so gut Deutsch spräche, vom Untersuchungsrichter doch mit einem Dolmetscher verhandelt worden sei, weist Präsident Bänder darauf hin, daß der Untersuchungsrichter sehr wohl einmal die Hinzuziehung eines Dolmetschers für notwendig halten könne.

Al. Dr. Sack verweist auf eine zusammenfassende Feststellung des Zeugen, wonach nach seiner Auffassung der Brand im Wohlfahrtsamt, im Rathaus und im Schloß von Lubbe ohne Zweifel allein verurteilt worden ist.

Er fragte den Zeugen, ob das auch heute noch seine Ansicht sei. Der Zeuge bestätigt das. Er habe selbst die Frage geprüft, ob bei van der Lubbe vielleicht Pyromanie in Frage komme. Aus den vielen Unterhaltungen mit dem Angeklagten sei er aber zu dem Schluß gekommen, daß Pyromanie und Weltunzufriedenheit nur schwerlich für ihn bestimmend gewesen sein könnten. Jedenfalls steht im Vordergrund bei seinen Taten das politische Moment.

### „Man muß was machen“

Der nächste Zeuge ist Kriminalassistent Marowski (Berlin). Er hat vom 23. auf den 24. März van der Lubbe vernommen über das Gespräch, das der Angeklagte mit Neuköllner kommunistischen Arbeitern auf der Straße gehabt hat. Nach längerer Ueberlegung habe van der Lubbe erzählt, der Arbeiter Biemge habe gesagt, man müsse öffentliche Gebäude anzünden. Darauf habe er, van der Lubbe, gesagt, „Es muß es kommen“. Darauf habe ein anderer Gesprächsteilnehmer gesagt: „Der Junge ist richtig, den können wir gebrauchen. Später habe van der Lubbe seine Aeußerung: „Es muß es kommen“ abgelehnt und noch lauter wieder zugegeben.

Er habe in dieser Beziehung in seinen Angaben sehr geschwankt. Die Teilnehmer des Gesprächs seien ihm in Fotografien gezeigt worden. Den Arbeiter Janow habe er

genau wiedererkannt, den Biemge habe er für wahrscheinlich erklärt. Als ihm das Bild von Löwe gezeigt wurde, habe er gesagt, Der Junge erklärt, er habe bei diesem Namen nicht gemerkt, ob er diesen Mann tatsächlich nicht kannte, oder was das Namen eigentlich bedeuten sollte. Ueber den Inhalt des Gesprächs habe van der Lubbe weiter zugegeben, daß er gesagt habe: Man muß was machen.

Diese Bemerkung habe er bei seiner Vernehmung dahin erläutert, man müsse eine Revolution entfachen, um das Volk anzuführen. Biemge habe gesagt, man solle S.A.-Leute mit Benzin übergießen und anzünden. Janow habe gesagt, man müsse öffentliche Gebäude anzünden. Dann habe van der Lubbe geantwortet: So muß es kommen. Er selbst habe aber nichts von Gebäudeanzünden gesagt. Bei den ersten Vernehmungen habe van der Lubbe auf den Vorschlag, daß von Gebäudeanzünden gesprochen wurde, gesagt: Es ist möglich. Später habe er es sogar abgelehnt. Schließlich habe er gesagt, daß die anderen davon gesprochen hätten, er aber nicht. Daß er bei dem Gespräch ein rotes Mitgliedsbuch der KPD, aus der Tasche gezogen habe, sei von Lubbe bei der Vernehmung abgelehnt worden. Diese Befundung habe aber der Arbeiter Panfmin gemacht.

Darauf tritt eine kurze Pause ein.

### „Bestimmte Taktik“

Nach der Pause wird die Vernehmung des Zeugen Marowski über die Vorgänge an dem Nachmittag nach dem Gespräch vor dem Wohlfahrtsamt fortgesetzt. Van der Lubbe, führte der Zeuge aus, hatte in den ersten Vernehmungen verschiedene Dinge abgelehnt, u. a. auch, daß er in der Wohnung der Frau Veitge bzw. des Starke Mittag gegessen habe. Als Frau Veitge auf der Polizei erschien, war das erste Wort van der Lubbes: Sie sind ja so schmal geworden. Damit hatte er sich vertragen. Ich wies ihn darauf hin, und van der Lubbe sagte: „Da habe ich eben einmal geschwindelt“, und dann lachte er. Ich verbot ihm das. Darauf wurde van der Lubbe sehr ernst und wollte überhaupt nichts mehr sagen.

Der Oberreichsanwalt erklärt, er entnehme aus den Aussagen des Zeugen, daß van der Lubbe belastende Angaben zunächst zugegeben und später teilweise oder ganz wieder in Abrede gestellt habe. Er fragt, ob es sich dabei um eine Verteidigungsmaßnahme des Angeklagten gehandelt habe. Der Zeuge erwidert, daß van der Lubbe bei der ersten Vernehmung freiweg alles erzählt habe. Als er dann später merkte, worauf es ankam, hat er Einschränkungen gemacht und wurde sehr vorsichtig. Er halte das für eine bestimmte Taktik.

Auf die weitere Frage des Oberreichsanwalts, ob der Angeklagte die Namen Pled und Florin nur aus einem Anschluß über die Versammlung erfahren habe oder ob sie ihm geläufig waren, erklärt der Zeuge, daß van der Lubbe nur der Name Florin geklärt war.

### Der unbequeme Dimitroff

Der Angeklagte Dimitroff richtet nun an den Zeugen Marowski die Frage, warum bei den polizeilichen Vernehmungen des Angeklagten van der Lubbe kein holländischer Dolmetscher hinzugezogen worden sei. — Auf die Frage des Vorsitzenden, warum Dimitroff immer wieder mit dieser Frage komme, erwidert dieser, er finde es eigenartig, daß bei seiner Vernehmung von Anfang an ein

bulgarischer Dolmetscher hinzugezogen worden sei, obwohl er doch mindestens ebenso gut deutsch spreche wie Lubbe. Der Zeuge Heißig erklärt dazu, Dimitroff habe bei seiner ersten Vernehmung angegeben, daß er überhaupt kein Deutsch verhebe. Dimitroff schreit: Das stimmt nicht! Der Vorsitzende ermahnt ihn zur Ruhe und weist darauf hin, daß durch die zugegenbliebige Befundung des Kommissars der Fall geklärt sei.

Dimitroff will weiter wissen, wann die polizeiliche Vernehmung van der Lubbes abgeschlossen sei und wann seine eigene Vernehmung als beendet betrachtet wurde. Er erläutert den Grund der Frage dahin, man habe ihn bei seiner Vernehmung als Mittäter Lubbes bei dem Schloßbrand hinstellen wollen. Dieser Verdacht habe sich darauf geklärt, daß bei ihm eine Aufsichtskarte gefunden wurde, die das Berliner Schloß darstelle. Der Zeuge Marowski erklärt, er habe von einer evtl. Mitäterschaft Dimitroffs nichts gewußt. Er habe auch van der Lubbe nicht nach Dimitroff gefragt, sondern allgemein ihm die Frage vorgelegt, ob er Mittäter gehabt habe. Van der Lubbe habe diese Frage verneint und auch bei den Bildern anderer Personen, die ihm vorgelegt wurden, erklärt, daß er diese Personen nicht kenne. Der Angeklagte Dimitroff ruft laut: Ich bin auch niemals van der Lubbe gegenübergekehrt worden.

Vorsitzender: Das hat auch niemand behauptet. Weil man bei Ihnen Aufsichtskarten mit den Bildern von Schloß und Reichstag fand, hat man zunächst diese Karten als belastend angesehen. Der hier vernommene Zeuge hat aber damit nichts zu tun. Ich lehne weitere Fragen von Ihnen ab. Ich habe mich eben davon überzeugt, daß Sie auch heute wieder mit dem Trauerrecht Mißbrauch treiben. Ich schicke Sie heute aus von der weiteren Prozeßstellung gegenüber diesem Zeugen.

### Auch Torgler fragt

Angeklagter Torgler: Der Zeuge Marowski hat gesagt, daß van der Lubbe von der Arbeit gesprochen habe, in der kommunistischen Versammlung im Sportplatz in der Diskussion zu sprechen. Es ist aber grundsätzlich verboten, daß ein Kommunist in den Versammlungen seiner eigenen Partei in der Diskussion das Wort ergreift. Wenn van der Lubbe die Absicht äußerte, in der Diskussion zu sprechen, so konnte das nur bedeuten, daß er seine entgegengesetzte Auffassung zum Ausdruck bringen wollte. Ich möchte den Zeugen Marowski fragen, ob er nicht aus der Aeußerung van der Lubbes entnehmen mußte, daß van der Lubbe seine gegenwärtige Auffassung äußern wollte. Der Zeuge erwidert: Ich habe über den Punkt, was er in der Versammlung sagen wollte, nicht mit ihm gesprochen.

### Reichsgerichtsrat Vogt sagt aus

Es folgt nunmehr die Vernehmung des Untersuchungsrichters Reichsgerichtsrat Vogt, der die ganze Voruntersuchung in der Reichslandsbrandstiftung geleitet hat. Der Untersuchungsrichter führt u. a. aus: Von der Lubbe hat während der Dauer der Voruntersuchung die Auskünfte gegeben, die ich von ihm gewünscht habe. Die Art, in der er sprechen wollte, war so, daß er genau überlegte, was er sagte. Es dauerte manchmal etwas lange, ehe er mit der Antwort fertig war.

Die Kollegen haben aus wiederholt darüber ausgesprochen, daß van der Lubbe ein ganz eminentes Gedächtnis

# Das Spiel um die Arbeit

„Wir dürfen nicht glauben, daß wir durch gewaltsame Eingriffe, durch Siegmeldungen über Beseitigung der britischen Arbeitslosigkeit das große Problem der wirklichen Beseitigung der Arbeitslosigkeit erreichen können.“

Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt.

Nichts vermag den grouchenhaften Pessimismus, von dem die nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffungspläne getragen werden, besser zu charakterisieren als das erleichterte Aufatmen, das nach der Rede des Reichswirtschaftsministers Dr. Schmitt auf dem Kongress der deutschen Arbeit am Rhein (13. August in Köln) im gleichgeschalteten Blätterwald vernnehmlich wurde. Allein die Tatsache, daß zum ersten Mal ein offizieller Vertreter des „neuen Deutschland“ sich einer rechnerisch näheren Haltung in Dingen der Wirtschaft befleißigt hatte, erzeugte in den Köpfen, die schändlicherweise noch nicht den blühenden Glauben an Stelle des letzten Restes von Vernunft geschaltet haben, die Illusion einer Botschaft aus einer besseren Welt. Dabei war kein neuer, konstruktiver Gedanke laut geworden, waren lediglich längst bekannte „wirtschaftliche“ Erkenntnisse verkündet worden. So dankbar ist man in Deutschland nach den monatelangen Einwirkungen eines haltlosen Radanoptismus für Neuherungen des gefunden Menschenverstandes geworden.

Indes hat sich seither im offiziellen Jargon nichts geändert: Nach wie vor meldet man „Siege“ aus Ostpreußen, und in der Pfalz sammelt Herr Gauleiter Bürkel von arm und reich Beispielen, was er großsprecherisch mit der Bezeichnung „Sozialismus“ faschiert. Die Unübersichtlichkeit der zur Zeit in Gang befindlichen „Arbeits-schlachten“, aber deren Stand mit begreiflicher Absicht nur summarisch berichtet wird, erschwert naturgemäß die Ueberprüfung des volkswirtschaftlichen Ruhmes der im einzelnen ergriffenen Maßnahmen. Hinzu kommt die Tatsache, daß es sich bei den zahllosen Anstrengungen zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit augenscheinlich nicht um ein planmäßiges, zentral geleitetes Vorgehen handelt und die Aktionen, die von den Gauleitern mit sichtlich viel gutem Willen, aber wenig Sachkenntnis unternommen werden, sich vielfach mit den Plänen der Reichsregierung überschneiden. Es gehört meist sorgfältiges und langwieriges Studium der in den politischen und Handelszeitschriften verschiedener Zeitungen und wirtschaftlicher Nachrichtenblätter verstreuten Mitteilungen und Andeutungen und fortwährendes Vergleichen der gefundenen Resultate dazu, um einen einigermaßen klaren Ueberblick zu gewinnen. Trotzdem setzen die Erfolgsmöglichkeiten sachlich und ohne Leidenschaft untersucht, und zwar ausgehend von dem Ziel jeder Arbeitsbeschaffung: Hebung der in Deutschland auf die Hälfte des Normalumfangs geschrumpften Kaufkraft.

Am meisten Aufsehen erregt immer noch das „Wunder in Ostpreußen“. Es ist schon viel darüber geschrieben worden, es mögen daher ein paar durch Zahlen erhärtete Angaben zur Erklärung genügen. Am 1. August hat Herr Koch, nationalsozialistischer Oberpräsident von Ostpreußen, mitgeteilt, daß in allen ihm unterstellten Landkreisen die Arbeitslosigkeit beseitigt sei. Niemand wird das angesichts einer Rede, die in einem ausgesprochenen Agrargebiet bezweifeln. Zweifel seien jedoch an dem volkswirtschaftlichen Effekt der Kochschen Arbeitsbeschaffung gestellt. Die ostpreussischen Arbeitslosen wurden vorwiegend zu Ernte- und Erdarbeitern gepreßt, auch wenn sie anderen Berufsgruppen angehörten. Ihr Lohn für die ständige Arbeit betragt 18 Mark abzüglich 3,00 Mark für Sozialbeiträge freie Verpflegung und Stiefelgeld. Ferner erhalten die Verheirateten für die Frau einen Zuschlag von einer Mark wöchentlich, ebenfalls für jedes Kind einen Zuschlag von einer Mark bis zu vier Mark. Es bleiben also dem verheirateten Mann ohne Kinder bei schwerer neunstündiger Arbeit während fünf Wochentagen ganze 15,10 Mark, das ist ein Betrag, der nur unwesentlich über dem betreffenden Gehalt der Arbeitslosenunterstützung liegt. Von einer Hebung der Kaufkraft kann man also bei diesen Neueinstellungen kaum sprechen, wohl aber geradezu von einer Schädigung der Einkommen, die, soweit sie Facharbeiter sind, durch die ungewohnte Beschäftigung zum Teil für ihren eigentlichen Beruf disqualifiziert, zum anderen aber auch durch das feste Arbeitsverhältnis an der Ausübung kleiner Gelegenheitsarbeiten im eigenen Heim, die oft zur Erleichterung der stark gesunkenen Lebenshaltung beitragen, verhindert werden. Daß die Einkommen in Ostpreußen sowohl wie auch in anderen Landesteilen zum überwiegenden Teil auf die dringenden kurzfristigen Erntearbeiten zurückzuführen sind, geht u. a. auch aus einer in diesen Tagen veröffentlichten Statistik hervor, die Auskunft gibt über den Rückgang der Arbeitslosigkeit in den einzelnen Berufsgruppen im ganzen Reich. Darans ergibt sich, daß die Zahl der Arbeitslosen in der Landwirtschaft um 64,2 v. H. zurückgegangen ist, während der Bergbau nur einen Rückgang um 12,5 v. H. melden kann. Wobei aber nicht aus der Statistik zu ersehen ist, ob diese 12,5 v. H. der arbeitslosen Bergbauarbeiter reiflos wieder Beschäftigung im Bergbau gefunden haben, oder ob sie nicht vielmehr auch zwangsweise in der Landwirtschaft untergebracht wurden. Eine Annahme, die dadurch viel an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß die landwirtschaftliche Arbeitslosigkeit trotz des Entgegen im ganzen Reichsgebiet nur um den angegebenen Hundertsatz gesunken ist, während sie doch bei dem unzweifelhaft hohen Bedarf an Landarbeitern viel stärker hätte zurückgehen müssen, wenn nicht ebensoviel Arbeitslose aus den Städten aufs Land verschickt worden wären. Daß ungeachtet dieser bedenklichen Unklarheit in der Statistik noch über ein Drittel der Landarbeiter als arbeitslos geführt wird, zeigt erst recht die tiefe Trostlosigkeit der Arbeitsmarktlage.

Die Sache wird nicht trostreicher, wenn man sich den vom Reichsministerium beschlossenen Arbeitsbeschaffungsplänen kritisch zuwendet. Da ist zunächst die am 1. Juli erfolgte Bereitstellung von einer Milliarde Mark in Form von Schenkungen für die Instand-

setzung und Erneuerung öffentlicher Bauten, von Brücken, Häusern, Gas-, Wasser- und Elektrizitätsanlagen, für Bodenverbesserungen und Reklamationsarbeiten in morastigen Gegenden. Dabei wird ein Teil der Arbeitslosen zu ähnlichen Bedingungen beschäftigt wie die Jugendlichen im „Freiwilligen Arbeitsdienst“. Sie erhalten als Arbeitsentgelt die ihnen zustehende Unterstüzung und dazu für je vier Arbeitswochen 25 Mark in Form von Bonds, die nur für die Beschaffung von Kleidung, Wäsche und Hausgeräten verwendet werden dürfen. Außerdem wird ihnen eine warme Mahlzeit täglich gewährt. Hier gilt in bezug auf die Kaufkrafthebung und die Beschäftigung der Arbeitenden das selbe wie oben. Besonders interessant wird aber gerade dieser Programmpunkt durch eine Aeußerung, die dem Staatssekretär Reinhardt auf dem jüngsten Landestreffen der NSD. in Frankfurt entschlüpft ist. Der Herr Staatssekretär erklärt nämlich, daß von der am 1. Juli zur Verfügung gestellten Milliarde erst ein Bruchteil verwendet worden sei, daß aber in den nächsten Wochen und Monaten ein Vielfaches in Angriff genommen werde. Bedenkt man indes, daß es sich bei den im Rahmen des Milliardenplans vorgesehenen Arbeiten um solche handelt, die eine günstige Witterung voraussetzen, dann wird man nicht viel Hoffnung auf die nächsten Wochen und Monate setzen dürfen; Bodenverbesserungen und Reklamationsarbeiten in morastigen Gegenden lassen sich nun einmal in Regen- und Frostperioden nicht durchführen. Wurde in den zwei letzten Monaten Juli und August nur ein Bruchteil der Milliarde beansprucht, dann wird man für die nächsten zwei Monate allenfalls bei stärkster Arbeitsirrtümlichkeit noch mit einigen Bruchteilen rechnen können. Eine fühlbare Entlastung des Arbeitsmarktes davon zu erwarten, wird wohl auch der Wundergläubigste nicht vermögen.

Ein besonderes Kapitel im „Plan“ stellen die Ehestandsdarlehen dar. Sie werden betragsmäßig bis zu einem Wert von 1000 Mark in Bonds gewährt, die zur Anschaffung von Einrichtungsgegenständen, Wäsche usw. berechtigen. In Monatsraten von 10 Mark soll die Rückzahlung erfolgen. Voraussetzung für die Darlehensgewährung ist jedoch, daß die Frau eine bisher innegehabte Arbeitsstelle aufgibt und sich verpflichtet, keine Arbeitsstelle mehr zu befehen, solange ihr Ehemann ein monatliches Einkommen von 125 Mark hat. Nach dem Willen der Gesetzgeber sollen durch diese Maßnahmen während der nächsten vier Jahre jährlich 200 000 Stellen für arbeitslose junge Männer durch das Ausschneiden von ebenso viel Frauen aus dem Erwerbsleben freigemacht und im ersten Jahr noch 200 000 Arbeitslose auf Grund der erwarteten konjunkturellen Besserung in der Möbel-, Hausgeräte-, Bau- oder Textilindustrie eingestellt werden, die man auch in den kommenden Jahren dank der immer neuen Umschichtungen in Arbeit zu halten hofft. Kann man annehmen, daß jährlich 200 000 junge Ehepaare eine im ungünstigsten Fall mehr als jährliche Verpflichtung zur monatlichen Zahlung von 10 Mark auf sich nehmen werden? Man kann es nicht, um so weniger als den jungen Leuten mit der Uebernahme dieser Verpflichtung ja auch die Möglichkeit einer Verbesserung ihres Lebensstandards genommen ist, soweit die Frau durch Ausübung einer Erwerbstätigkeit dazu beitragen könnte. Dieses ganze Gesetz zur Förderung der Eheschließungen steht als Vorbedingung, von denen man ausging, als auch Finanzierung und Tilgung obelastet auf äußerst schwachen Füßen. Die Rückzahlung der Steuererträge wird es den Finanzämtern sehr bald erschweren, die den Eheschließenden übergebenen Anschaffungsbonde einzulösen, wenn diese in der erwarteten Zahl von den verschiedensten Gendern präsentiert werden sollten. Wenn aber keine Einlösungsmöglichkeit mehr auf Grund der Steuererträge besteht, dann wird man wohl oder übel die Verkäufer aus dem Tilgungssondus befriedigen müssen, der aus den monatlich rückzahlbaren 10-Markbeiträgen gebildet wird, der aber wiederum die Einlösung eines Teiles der bereits erwähnten Arbeitsbeschaffungsleistungen sicherstellen soll. Man sieht: ein greift ins andere, und man acht vielleicht nicht fehl in der Vermutung, daß die jaghafte Finanzsprünge der Schenkungsmilliarde auf ähnliche sorgenvolle Erwägungen zurückgeht.

Das Gesetz zur erleichterten Einstellung von Hausangestellten sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Man hat die Sozialbeiträge für Dienstboten zum Teil abgesehen, zum anderen Teil wesentlich verringert. Außerdem kann die Hausgehilfin in steuerlicher Hinsicht wie ein minderjähriges Kind behandelt werden. Sollte also tatsächlich eine Schrumpfung dieses Kreises der Arbeitslosen und damit auch eine Entlastung der öffentlichen Hand durch Wegfall der Unterstüzung erfolgen, so wäre auch auf der anderen Seite eine Verminderung der Steuererträge zu berücksichtigen.

Was von der Steuerfreiheit für Unternehmer im Falle von Ersatzbeschaffungen zu halten ist, wird man am besten Herrn von Papen fragen, der im vorigen Jahr vergeblich die Wirtschaft mit ähnlichen Methoden anzufurbeln versuchte. Der „Völkische Beobachter“ hat damals mit einer vernünftigen Kritik aufgemerkt; jetzt preist er, was er vor einem Jahr mit Hohn

und Spott übergossen hat. Um was handelt es sich? Der Staat gewährt den Unternehmern, die ihren Maschinenpark durch die Anschaffung neuer Maschinen und die Umbauarbeiten der entsprechenden alten aufzurichten, Steuerfreiheit für den Anschaffungswert. Der natürliche Anreiz für Ersatzbeschaffungen besteht für den Unternehmer, dessen Initiative man ja unter allen Umständen erhalten will, in der Expansions- und Rationalisierungsmöglichkeit. Beide Möglichkeiten auszunutzen, verbietet jedoch das Gesetz, dem der die steuerlichen Vergünstigungen beansprucht. Wenn aber der Unternehmer seinen Betrieb weder vergrößern noch die Zahl seiner Arbeiter einschränken kann, wird er sich schwerlich zu einer Neuananschaffung entschließen können, auch dann nicht, wenn der Staat an der Anschaffung durch Steuerfreiheit für den Rechnungsbetrag partizipiert. Als Kuriosum sei in diesem Zusammenhang nur erwähnt, daß man auf der einen Seite die Maschinenindustrie heben will, während auf der anderen Seite durch Reichs-gesetz die Maschinenarbeit in der Zigarrenindustrie eine wesentliche Einschränkung erfährt und auch verschiedentlich bei Brücken-, Hoch- und Tiefbauten triumphierend die Erzeugung von Maschinen durch Menschen verdrängt werden.

Als letzter und zugleich repräsentativer Punkt des hitlerischen Arbeitsbeschaffungsprogramms bleibt der Bau eines Autostrahennetzes nach italienischem Muster. Auffälligerweise wird immer wieder das Gigantische dieses auf die Initiative des Reichsfinanzers zurückgehenden Unternehmens gepriesen, während man über die Wirtschaftlichkeit nur so nebenbei einmal hört, etwa, daß 300 000 Arbeiter bei der Ausführung des Bauplanes Beschäftigung finden sollen, und daß man einen mächtigen Aufschwung der Autoindustrie sowie der am Straßenbau interessierten Industrien erwartet. Da die Auswirkungen dieses Projektes also erst in der Zukunft spürbar sein werden — zumal erst ein beschleunigter Baubeginn gemacht ist, — sei eine Kritik lokalweise zurückgestellt. Jedoch seien jetzt schon Bedenken darüber angemeldet wie die Eisenbahn wohl auf eine Preissteigerung des Autoverkehrs reagieren wird, wenn man auch die Reichsbahn jetzt bei der Finanzierung und Durchführung des Reichsautostrahennetzes mitwirkt. Es erscheint unabweislich, daß sich hierbei Schwierigkeiten ergeben, deren Ausmaß sich im Augenblick noch nicht übersehen läßt.

Wohin man also blickt: Nirgends Ansatzpunkte zu einer dauerhaften, krisenfesten wirtschaftlichen Belebung, nirgends Aussicht auf eine wirkliche Beseitigung der Arbeitslosigkeit! — um mit den Worten des Herrn Reichswirtschaftsministers zu sprechen. Man lasse sich nicht durch die unberechenbare Geschäftigkeit im „Dritten Reich“ und die Siegmeldungen von der Wiederentlassung von 2 Millionen Arbeitslosen täuschen, man lasse sich nicht durch den ostentativ vor Schau getragenen künstlichen Optimismus und den ideologischen Schwung den Blick für die wirkliche Lage trüben: die Erlasse gegen die „Miesmacher“ kommen nicht von ungefahr. Sie sollen die treffen, die noch außerhalb des Rauberkreises stehen, mit dem das Reichspropagandaministerium das arbeitende Deutschland umgeben hat. Bezeichnenderweise fällt Herr Goebbels der Löwenanteil an der Arbeit an, die zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit bisher geleistet wurde. Rundfunk und Presse wurden von ihm eingesperrt, um jene Stimmung zu erzeugen, die dem Wunderglauben günstig ist. Wenn irgendwo in einer Fabrik oder in einem Geschäft auch nur zwei Neueinstellungen zu verzeichnen waren, so wurden sie sorgfältig registriert, um der Öffentlichkeit als Zeichen des Wiederaufstiegs zu dienen. Führer von Industrieverbänden, Leiter von Handelskammern und wirtschaftlichen Verbänden aller Art wurden mobilisiert, um die Vorzüge im Arbeitsbeschaffungsprogramm herauszutreiben. Und ihre Aeußerungen werden dem kritischen Beobachter zum erschütternden Beweis für die Dürftigkeit der angewandten Methoden. Männer, die als Wirtschaftsführer doch nie den Boden der Tatsachen verlassen sollten, klammern — zur Zielungnahme gezwungen — ihre Hoffnung an Strohhalm und prophezeien die kommende Belebung mit vielen „Wenn und Aber“ in gemündelten Ausführungen. Unter den alarmierenden Ueberschriften: „Es geht aufwärts!“, „Arbeit und Brot!“ und „Auf zur Arbeit!“ müssen die Zeitungen unter dem Druck des Propagandaministeriums diese nichtsagenden, stereotypen Meinungen veröffentlichen.

Die Männer, die heute Deutschland regieren, herauschen sich „am Ganzen“ und übersehen die wichtigsten Details im Wirtschaftsgetriebe. Sie jonglieren mit Zahlen, Menschen und vagen Möglichkeiten, sie treiben ein gewagtes Spiel, dessen Einsatz die Existenz des deutschen Volkes ist und das am treffendsten in der von der NSDAP. aufgelegten Lotterie für Arbeitsbeschaffung symbolisiert erscheint. Mit Zahlenmarktsmethoden und der Ueberschwenglichkeit von Zufallserscheinungen will man einem Weltübel zu Leibe gehen, das auf lange Zeit gesehen nur von einer sozialistischen Planwirtschaft beseitigt werden kann, die endlich einmal entschlossen neue Wege geht.

## Zwangseinschränkung in der Papierindustrie

Das Reichswirtschaftsministerium ordnet an: „Auf Grund des § 5 des Gesetzes über Errichtung von Zwangsstellen vom 15. Juli 1933 wird hiermit angeordnet: 1. Von Samstag 6 Uhr vormittags bis Montag 6 Uhr vormittags darf auf Papier-, Karton- und Pappenerzeugungsmaschinen Papier, Karton und Pappe, gleichviel welcher Art, in der Zeit vom 1. September bis 31. Oktober 1933 nicht hergestellt werden. 2. Papier-, Karton- und Pappenerzeugungsmaschinen, die in der Zeit vom 1. Juni bis 30. August 1933 dauernd zur Papier-, Karton- und Pappenerzeugung nicht benutzt worden sind, dürfen bis zum 31. Oktober 1933 nicht wieder in Betrieb gesetzt und gehalten werden. 3. Als Papier- und Kartonerzeugungsmaschinen sowie Pappenerzeugungsmaschinen im Sinne dieser Anordnung gelten nicht Leisten-, Streifen-, Druck- und Präge-maschinen sowie sonstige Papier-, Karton und Pappe weiterverarbeitende oder veredelnde Maschinen.“

## Noi des Mittelstandes

Die „Zeitschrift für Instrumentenbau“ stellt einen Preis für Klaviere fest. Bereits um 65 Mark werden in Zeitungen, z. B. in den „Völkischen Nachrichten“, Klaviere angeboten. Das Fachblatt macht zu diesen Preisen folgende Bemerkung: „Offensichtlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo man jene Anfindigungen unterbinden und die Aufgeber jener Reklamen zur Verantwortung ziehen kann. Eine gerechte Strafe für die Aufgeber solcher Anfindigungen wäre das Konzentrationslager — dort kann man sich dann in Ruhe überlegen und darüber klar werden, daß im neuen Deutschland Gemeinnutz vor Eigennutz geht.“ In Wahrheit verkauft der angepörrte Mittelstand, dem Hitler das Blau vom Himmel verprochen hat, seine Wertgegenstände weit unter Wert. Es ist wieder wie in den Zeiten der Inflation.

## Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

# Nichts gefunden

aber die „Rädelsführer“ festgenommen!

Die „Välzische Presse“ berichtet: Die in der letzten Zeit in der Umgebung von Ralswiek in erschreckender Weise überhand nehmenden Waldbrände bildeten die Veranlassung, daß der Beauftragte des Bezirksamts Rastow, Staudenführer Kleres, im Einvernehmen mit der Polizeidirektion zu einem entscheidenden Schlag gegen die mutmaßlichen Brandstifter, die in den Kreisen der ehemaligen SPD. und SED. zu finden sind, ausginge. Um so mehr, da bekanntgeworden war, daß seit kurzem eine auffallende engere Fühlungnahme der Anhänger der ehemaligen Linksparteien erfolgt war. So wurde dann am Freitag in den frühen Morgenstunden eine großangelegte Razzia in Ralswiek durchgeführt, an der zweihundert Mann SA., SS., Hilfspolizei, berittene SA. und die Gendarmerie teilnahmen. Die Leitung hatte Staudenführer Kleres; Polizeidirektor Febr. v. Hausen, Oberleutnant Büttner von der Schupo und der Leiter der Hilfspolizei, Sturmbannführer Roder, wohnten der Aktion bei. Um 4 Uhr früh brach die berittene SA. auf, ihnen folgten einige Zeit später vier Mannschaftswagen mit SA., SS. und Hilfspolizei. Schon um 5 Uhr wurde das Dorf abgeriegelt. Alle Ein- und Ausgänge wurden besetzt. Der Ort wurde von einer Postenkette umstellt, so daß an ein Entweichen nicht zu denken war. Alle Personen mußten sich einer Durchsuchung unterziehen. Von 5.30 Uhr ab begannen die Hausdurchsuchungen bei den Kommunisten. Etwas Besonderes wurde nicht gefunden. [1] Die Rädelsführer (?) wurden festgenommen; im ganzen 17 Mann und eine Frau.

# Das terrorisierte Hessen

„Ich werde jedermann rücksichtslos beseitigen.“

Wieder sind wir in der Lage, Mitteilungen über die Entwicklung der Verhältnisse in Hessen zu bringen. Es fiel allgemein auf, daß in den offiziellen Mitteilungen über den Sturz des feindsichtigen hessischen Ministerpräsidenten Dr. Werner kein Wort des Dankes an den Scheidenden enthalten war. Während es sonst in Hessen üblich ist, in bombastischer Weise hervorzuheben, wie verdienstvoll es im nationalen Interesse ist, wenn sich ein Beamter vor Erreichung der Altersgrenze pensionieren läßt, fand der Reichsstatthalter kein Wort, um Wegbereiter des Nationalsozialismus in Hessen, Dr. Werner, irgendwie den Dank auszusprechen. Die Spannung zwischen Werner und Sprenger ist derart groß, daß es der hessischen Presse verboten wurde, Dr. Werner einige freundliche Worte anlässlich seines Abganges zu widmen. Am gleichen Tage, da Dr. Werner gegangen wurde, hielt der Reichsstatthalter Sprenger in Bensheim eine Rede, in der er wörtlich erklärte:

„Ich werde jedermann und jeden Versuch, sich mit entgegenzustellen, rücksichtslos beseitigen. Ich kenne weder Namen noch Stand, noch Stellung in der Partei.“

Einen Tag später wurde große Personalveränderung in der Polizei vorgenommen. Die Polizeidirektorenstellen von Darmstadt, Mainz, Worms, Wiesbaden und die Stelle des Führers der gesamten Landespolizei für Hessen wurden sämtlich neu besetzt. Zum Teil wurden alte Fachbeamte im Polizeidienst befestigt, denen die tiefste Ergebenheit gegenüber den neuen Machthabern und ein noch so beständiges Handhaben nichts nützte. An alle genannten Stellen wurden unbedingte Parteigänger des Herrn Sprenger, Brigadeführer, SS., Staudenführer und ähnliche Wichtigkeiten gesetzt. Vom Polizeidienst verstehen sie zwar nichts, aber von Terror und Verhaftungen desto mehr.

Wieder einen Tag später wurde für ganz Hessen das von uns schon gemeldete Vorhaben der Offenbacher Polizeidirektion gegen sog. „Niesmacher“ angeordnet. Jede Bemerkung, die sich gegen die jetzigen Machthaber richtet, jede Kritik an wirtschaftlichen, sozialen, finanziellen oder sonstigen Verhältnissen bringt den Unvorsichtigen auf unabsehbare Zeit in ein Konzentrationslager, um dort „erzogen“ zu werden. Dabei wird auf Alter und Geschlecht, auf Kranke und Leidende keinerlei Rücksicht genommen.

Die Bevölkerung ist zum größten Teil fürchtbar verängstigt, selbst im enghen Familienkreis traut sich niemand mehr, ein offenes Wort zu sagen. Trotzdem geht der stille Kampf gegen die unerhörte Willkür und Rechtslosigkeit, gegen Brutalität, Mißhandlung und Verhaftung weiter...

# Helden, Händler und Samariter

Wir lesen im „Zahld“, dem Organ des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten Nr. 16 vom 11. 8. 1933 einen Bericht über einen Messetabend des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten in Leipzig.

Der Redner des Abends, Herr Dr. Frankel, schloß seine Ausführungen unter, wie es in dem Bericht heißt, „minutenlangem, immer wieder einlegenden Beifall“, wie folgt:

„Meine lieben Kameraden, meine Damen und Herren! Wir deutschen Juden und in vorderster Linie wir deutschen jüdischen Frontsoldaten erklären in aller Offenheit, daß wir bereit sind, unsere Kräfte einzusetzen für den Ausbau dieses unseres Vaterlandes, mit dem wir verknüpft sind durch Geschicke, mit dem wir verknüpft sind durch das Erleben des jüdischen Judentums, mit dem wir verknüpft sind durch das ungeheure Fronterlebnis. Mag auch manch einer von uns, weil er glaubt, daß ihm die wirtschaftliche, geistige und seelische Grundlage seines Lebens entzogen ist, in diesen Monaten Deutschland verlassen und den Versuch machen, anderwärts ein Leben zu führen, und bleibt doch die Erkenntnis, die der sterbende Krieger von Aittinghausen seinem Knecht als letztes Vermächtnis seiner reichen Lebenserfahrung überliefert: „Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft, dort in der fremden Welt bleibst du allein!“

In diesem Sinne wollen wir Deutschland rufen und Deutschland in uns leben lassen. In diesem Sinne wollen wir in uns das Wort erklingen lassen, das für uns deutsche jüdische Frontsoldaten in der Gegenwart tiefsten Sinn und letzte Bedeutung hat:

„Ich bin ein Span von Deinem Stamme, ich bin ein Licht von Deiner Flamme, ein Blatt, das Deine Erde färbt! So bin ich eins mit Dir und tief verwandt mein deutsches Volk, mein deutsches Land.“

Ihm antwortete der Syndikus des Leipziger Messereamts, Herr Dr. Niedensuhr:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren! Tief ergriffen habe ich die vortrefflichen Ausführungen von dem Vorredner, Herrn Dr. Frankel, angehört, und das Leipziger Messereamt dankt Ihnen, daß Sie einen solchen Abend veranstaltet haben.“

Meine Damen und Herren! Das Leipziger Messereamt hat die Aufgabe, die jahrhundertalte Leipziger Messe zu betreiben. Sie alle wissen, daß die Leipziger Messe international ist und daß die Leipziger Messe auch weiterhin die Aufgabe hat, diese internationale Bedeutung zu behalten. Wir wissen, daß unser deutsches Volk, wenn es lebensfähig bleiben will, exportieren muß; es kann nicht von sich selbst leben. Auch wollen wir die Worte beachten, die Herr Dr. Köhler gesagt hat: „Jeder darf zur Leipziger Messe kommen, wer es auch will.“

Die Ausführungen, die Herr Dr. Frankel hier gemacht hat, haben mich tief bewegt. Als Herr Dr. Frankel hier sprach, habe ich den innigsten Wunsch gehabt, dieses Mikroskop möge die ganze Welt umspannen, denn dann wäre unserem deutschen Volk ein großer Dienst erwiesen worden. (Stürmischer Beifall.)

Ich habe die Gelegenheit gehabt, im Ausland auf erschreckende Unwissenheit zu stoßen. Amerika hat von unseren Verhältnissen keine Ahnung, und wenn Amerika, welches jetzt anhängt, leise Begriffe zu bekommen, diese Rede gedruckt hätte, dann wäre es mehr wert, als wenn 1000 Zeitungen in den besten Tönen in Deutschland schrieben.

Aus diesem Grunde möchte ich Ihnen, liebe Frontkameraden, hiermit nochmals meinen herzlichsten Dank aussprechen.“

Ihm dankte, wie es in dem Bericht heißt, „lang anhaltender Beifall“.

Hatten sich so mit feurigen Worten die Helden den erheblich kühler antwortenden Händlern an den Hals geworfen, interessiert noch, was uns eine besondere Sorte „barmerziger Samariter“ zu sagen hat:

Da lesen wir im „Deutschen Kolonnenführer“, Organ des Notenkreuzes für das Rheinland, in Nr. 31 vom 1. 8. 33:

„Das Rundschreiben des Deutschen Notenkreuzes Nr. 24 vom 1. 8. stellt eine Reihe anderer Fragen auf, deren Lösung den Kolonnen obliegen sollte. Zunächst spricht Bitter 1 davon, daß in den Sanitätskolonnen keine Juden und Judenrästlinge sein dürfen. Die Erläuterungen dazu lassen zwar in Anlehnung an § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. 4. die Möglichkeiten von Ausnahmen offen, in dem sie sagen, daß die Ausnahmestimmungen anwendbar sind, „wenn die Auffassung, daß sämtliche deutschen Sanitätskolonnen auf die praktische Anwendung dieser Möglichkeiten von sich aus verzichten müßten, daß also der Ausschluß sämtlicher Juden und Judenrästlinge eine Ehrenfrage für die deutschen Sanitätskolonnen ist und zu erfüllen hat, soweit diese Mittelglieder nicht schon von sich aus ausgetreten sind. Diese Forderung begründet sich so: Ihr habt alle in den letzten Wochen in klaren und sachlichen Ausführungen in der Presse gelehrt, daß Juden nicht unseres Volkes, daß sie Fremdrassige sind, wollt ihr, Kameraden, die ihr Euer Deutschland immer geliebt und mit Stolz betont habt, mit Fremdlingen in den Sanitätskolonnen zusammenleben oder Euch gar von Leuten führen und belehren lassen, die nicht Eures Blutes sind? Ihr wißt, wie das Judentum Deutschland während des Weltkrieges verraten und in den vergangenen 19 Jahren angepörrert hat, nicht wohl nunmehr alle, wohnt uns das internationale Judentum geführt hätte, wenn ihm der Führer Adolf Hitler nicht zuvorgekommen wäre. Wir Kolonnen hätten bestimmt alle Bluten und der Notenkreuzer Hülfe leisten müssen. Ihr habt gelehrt, daß es jüdische Ärzte in Berlin waren, denen man vor kaum 14 Tagen nachwies, daß sie es sogar in der heutigen Zeit noch wagten, unter dem Deckmantel ärztlicher Organisation ebenfalls Verrat am Vaterland zu üben. (Das war ein Ausschub jüdischer Ärzte, die man ihrer Lebensmöglichkeit beraubt hatte und nun betreten wollten, wo in der Welt es noch einen Winkel gäbe, wo sie arbeiten und atmen könnten. D. Red.) Weßt diesen Fremdrassigen eine Antwort: Dinaus aus unseren Reihen! Seid hart, laßt kleinliche Bedenken fahren; zeigt unserem Führer, daß wir nur einen gemeinsamen Willen haben: rein deutsche Organisation zu sein. Glaubt so nicht an das Märchen von der Macht des internationalen Judentums. Spanien hat im Jahre 1492 alle Juden außer Landes gewiesen und ist über vier Jahrhunderte ganz judenfrei gewesen, ohne daß das internationale Judentum ihm Gewalt antun konnte. Wir sind dem gegenüber so ganz bescheiden: wir wollen in unseren deutschen Organisationen zukünftig unter uns bleiben. Mit großer innerer Freude und Genugtuung konnte man am 2. 7. in Siegen den Beschluß der westfälischen Kolonnen hören, keine Juden in den Kolonnen des Westfalenslandes zu dulden. Haltet Euch an, Kameraden, folgt diesen Beispiel, wo es noch nicht geschehen ist!“

Wer mag wohl Anlaß haben, sich am tiefsten zu schämen: der Held, der Händler oder der Samariter?

Für wen wir Juden erdöten müssen, das wissen wir. Wer aber errödet um der anderen willen?

Wir entnehmen diesen Artikel Nr. 6 des „Nachrichtensblattes der Synagogengemeinde des Kreises Saarbrücken“. Diese Gegenüberstellung: Jude, Messereamt und Samariter ist so erschütternd und so überdeutlich, daß sie eines weiteren Kommentars nicht bedarf.

# Nur arischer Pferdehandel

Auf dem Ockerener Vieckemarkt werden keine Juden mehr teilnehmen, da nach der Anordnung der Bürgermeisterei Nischwitz ausdrücklich vom Besuch des Marktes ausgeschlossen sind.

Gebt gelesene Exemplare der „Deutsche Freiheit“ an Freunde und Bekannte weiter! Verbreitet die Wahrheit!

# Fontamara

ROMAN VON IGNAZIO SILONE

Dieser trat an Teofilo heran und gab ihm eine schallende Ohrfeige.

Teofilo legte eine Hand auf die geschlagene Wange, blickte rund herum und fragte dann schüchtern: „Warum?“

„Feigling! ... Welcher Hund! ...“ stöhnte der Knirps mit dem dreifarbigem Bauch. „Warum wehrst du dich nicht? ... Feigling!“

Aber Teofilo blieb unbeweglich und still. Unter allen Frauen, Greisen oder Invaliden hätte der Dicke kein widerstandsfähigeres Opfer finden können. Nach kurzer Beratung mit Philippo dem Schönen knurrte er nur:

„Da kann man nichts machen.“ Dann, zur Menge gewandt, befahl er: „Geht alle nach Hause, alle!“

Als auf dem Kirchplatz kein Fontamarese mehr zu sehen war, wandte sich das Männchen an die Schwarzhänden:

„Je fünf gehen in jedes Haus, durchstöbern alles und beschlagnahmen jede Art von Waffen ... Schnell, ehe die Männer nach Hause kommen.“

Im Nu war der Platz leer.

Es war fast dunkel geworden.

Wir konnten aus unserem Zufluchtsort noch gerade beobachten, wie die Partovillen sich zu je fünf in den wenigen Häusern von Fontamara verteilten und in den dunkleren Gassen verschwanden.

Clotia und ich sagten uns, daß es den Volkshörnern des Gelezes schwer fallen würde, ohne elektrisches Licht und ohne irgend einen Erlaß dafür, ihren Auftrag auszuführen.

Aber die plötzlichen Schritte von Maria Grazia, deren Haus direkt neben dem Glockenturm lag, und gleich darauf, ja fast noch im nämlichen Augenblick, die verzweifelten Rufe von Antonia Casanova, von Sofia Recchiuta, von Elisabetta Vimona, von der Carracina, von Antonia Quaterni und andere Hilferufe aus entfernteren Häusern, begleitet vom Lärm und Krachen stürzender Möbel, zerbrechender Stühle, stürzender Scheiben, enthielten uns mit einem Schlag, was die mürkliche Abbildung dieser bewaffneten Horde war.

Unter uns brüllte Maria Grazia wie ein Tier, das man abstricht. Durch die weit offene Tür sahen wir entgeistert das häßliche Andringen der fünf Männer gegen das junge Mädchen: mehrere Male gelang es ihr, zu entkommen und einmal erreichte sie sogar die Tür; aber sie wurde sofort zurückgerissen, gepackt, auf die Erde geworfen, umklammert und von vier Männern so festgehalten, daß der fünfte sich auf sie werfen konnte. Maria Grazia röchelte jetzt wie eine Sterbende. Als der erste sie mißbraucht hatte, wurde sein Platz von einem andern eingenommen und das Martyrium begann von Neuem ... Und nach dem zweiten kam der dritte daran und das Martyrium begann von Neuem ... Und nach dem dritten kam der vierte, aber das Wehzen des Mädchens war schon zu schwach geworden, um hörbar zu sein. Sie hatte jeden Widerstand aufgegeben.

Der vierte und fünfte konnten sie ungestört mißbrauchen. Dann verließen die Männer lachend und zotend das Haus und eilten dem der Elisabetta Vimona zu, das an die zwanzig Meter entfernt lag ...

Clotia hatte die ganze Szene mit angehört! Wie hätte man es verhindern können? Alles hatte sich wenige Schritte vor uns zugetragen. Kein Seufzer war ihr entgangen. Dann hatte sie die Arme um meinen Hals geschlungen, sich an mich gepreßt, ich fühlte sie zittern wie von Krämpfen geschüttelt. Es war als zitterte der ganze Turm und die ganze Erde ringsum mit. Ich gab acht, daß sie mir nicht die Holzstreppe hinunterkäme und dadurch die Aufmerksamkeit der bewaffneten Männer auf unser Versteck lenkte ... Die großen Augen weit aufgerissen, starrte Clotia fortwährend auf die dunkle Tür, aus der die fünf Männer heraufgekommen waren und wo der gemarterte Leib der Maria Grazia lag. Ich bekam Angst um ihren Verstand, und schloß ihr mit den Händen die Augen, wie man es an Toten tut. Aber plötzlich verließ auch mich die Kraft, die Beine wurden mir schwach und so sanken wir im Dunkeln gemeinsam zu Boden.

Von diesem Abend weiß ich nichts anderes mehr, als was ich erzählt habe.

Rauchmal scheint mir, daß ich vom ganzen Menschenleben nichts anderes mehr weiß und behalten habe.“

„Aber von alledem ahnten wir Männer, die wir aus dem Tucino heimkamen, nicht.“ — sprach der Alte weiter. „Hätten die Frauen doch Sturm geläutet ... Wir hatten uns auf der Straße nach Pescina getroffen: ich, Berardo Viola, Vin-

cenzo Scorza, Papafisto, Uro Cironda, der Vater von Maria Grazia und der Bräutigam von Elisabetta Vimona. Nicht weit hinter uns gingen Giacinto Varietta, Quintilianus, Senerdt Santo, Luigi Scarpa und andere.“

Als wir am Eingang des Dorfes die lange Reihe der Postautos und den Haufen Militär sahen, meinte Berardo:

„Das wird wegen des Jannes sein ... Der Imperforio wird gedacht haben, daß einer aus Fontamara den Jann angeht.“

Vielleicht hatte Berardo Grund anzunehmen, daß es sich um jenen Jann handelte. Aber es handelte sich um anderes.

Unter den Bewaffneten, die die Autos bewachten, waren einige, die Berardo persönlich kannten; aber sie wollten uns nicht erklären, warum sie nach Fontamara gekommen waren, wahrscheinlich wußten sie es selber nicht. Sie hielten und warteten und nachdem auch die zweite Gruppe Autos eingetroffen war, begleiteten sie uns nach Fontamara hinein, bis auf den Kirchplatz, wo wir die übrigen Feinde verammelt und im Quadrat aufgestellt fanden. Sie wurden von einem kleinen wohlbeleibten Mann mit einer dreifarbigem Schärpe über dem Bauch befehligt und Philippo der Schöne half ihm dabei.

Mitten im Bieraed gewahrten wir den Generale Baldifera, den Sakrihan Teofilo, Basquale Cipolla, den alten Antonio Bracciola, den Schneider Anacleto und wenige andere, stumm, bewegungslos, bleich und widerstandslos wie Kriegsgefangene.

Bei unserer Ankunft öffnete sich das Bieraed und schloß sich hinter uns wieder.

Berardo sah mich an, wie einer der nicht weiß, ob er lachen oder sich empören soll. Wir versuchten, aus Generale Baldifera herauszubekommen, was sich vor unserer Ankunft zugetragen hatte; er näherte sich mir und flüsterte mir ins Ohr: „Das ist eine unerhörte Geschichte“, und dann näherte er sich Berardo und wiederholte ihm ins Ohr das Gleiche und dann ging er zu den andern und auch in ihre Ohren flüsterte er das Gleiche: „Das ist eine unerhörte, nie, niemals gehörte Geschichte!“ Das war zwar nicht sehr aufschlußreich, aber immerhin außergewöhnlich. Denn angesichts aller Ereignisse, auch der größten, die sich zugetragen, hatte Baldifera bis heute immer eine Erklärung aus der Geschichte gefunden. Zum erstenmal in seinem Leben gestand er, nichts zu beurteilen.

(Fortsetzung folgt)

# Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ \* Freitag, den 29. September 1933 \* Ereignisse und Geschichten

## „Heroische“ Volksbibliothekare

Charakterlosigkeit wird seelisch fundiert

In Hannover hielt der Verband Deutscher Volksbibliothekare seine Jahrestagung ab. Sie stand „angelehnt an die großen Aufgaben, die der neue Staat den Volksbibliothekaren gestellt hat, unter dem Gesamttitel „Erziehung zum Nationalsozialismus.“ („Adlonische Zeitung“, 21. Sept.) In zahlreichen Vorträgen wurden die Aufgaben der Bibliothekare im einzelnen umrissen. Die richtungsweisenden Ausführungen machte der Erste Vorsitzende des Verbandes, Dr. Schuster (Hamburg). Durch die Änderung der politischen Verhältnisse, so betonte er, habe die Arbeit der Volksbibliothekare einen ganz anderen Charakter erhalten. Man müsse die Volksbibliothekare mobilisieren zum Kampf um die Seele des deutschen Volkes. Ziel der Arbeit sei der politische Mensch, d. h. der Mensch, der zur Gemeinschaft und zum von der Ganzheit bestimmten Denken erwacht sei. Dementsprechend habe sich die Tätigkeit des Volksbibliothekars allmählich umzustellen. Danach richtete sich auch die Auswahl der Bücher. Nicht das Buch sei schon brauchbar, dessen Inhalt den Grundgedanken der Moral entspräche, sondern es müsse dem Wesen des Volkes rassenmäßig entsprechen. — Von den weiteren Themen der Tagung seien genannt: Der Neuaufbau des Bücherbestandes und die Reinigung der Bestände von veralteter und zersetzender Literatur. Die Vorgeschichte im Rahmen der Volksbibliothek und die Bibliothek im Arbeitsdienst. In einem Vortrag über Bücher und Nationalsozialismus erklärte Dr. Boffgang Herrmann, eine überzeugte nationalsozialistische Einstellung sei die unbedingte Voraussetzung für den Bibliothekarberuf. Zukünftig gehöre dem heroischen Buch der Vorrang vor der sogenannten schönen Literatur. Notwendig sei eine Reformierung der Kataloge nach Inhalten und nicht nach Titeln. Die Bibliothek werde ein Instrument der Elitebildung sein und zugleich in enger Beziehung mit den politischen Organisationen stehen.

Da sahen nun tagelang Männer zusammen, die in ihrer praktischen Bibliotheksarbeit bisher aus Ueberzeugung und in selbst erworbenen geistig-künstlerischem Qualitätsgefühl die Bücher der Brüder Mann, Wassermanns, Stefan und Arnold Jordis, Lion Feuchtwanger und vieler anderer in ihre Bibliotheken eingekauft hatten. Die Staatsform wandelte sich, jene Bücher wurden verbrannt — und nun haben diese Herren Biblio-

thekare auf einmal auch eine ganz andere Gesinnung und einen ganz anderen Geschmack. Ihr keuchendes Wesen hielten sie ein in den schamlosen Satz, daß durch die Änderung der politischen Verhältnisse die Arbeit der Volksbibliothekare einen ganz anderen Charakter bekommen hätte. Das Wort „Charakter“ aus solchem Mund!

Das „heroische Buch“, das nunmehr den Vorrang haben soll — wahrhaftig, es könnte sich einen deutschen Volksbibliothekar zum Vorbild nehmen!

## Es fließen ihm die Tränen

Mitleid im „dritten Reich“

Ein Kölner Polizeimajor, der jetzt im Ruhestand lebt, teilt dem nationalsozialistischen „Reichsdeutschen Beobachter“ mit verständlicher Empörung einen Vorfall mit, den er in seinem Jagdrevier in der Gemarkung Kellersdorf im Kreise Altenkirchen dieser Tage beobachtet. Beim Vorkommen fand er ein Reh. Es war dem Tode nah. Ein niederträchtiger Wildhieb hatte eine Drahtschlinge gelegt. In höchster Verzweiflung mußte sich das Tier wieder aus dieser Schlinge befreien. Diese Drahtschlinge hatte die Brusthöhle angegriffen, doch war inzwischen Haut über die Wunde gewachsen. Das Tier hat nur unter den schwierigsten Umständen atmen können. Ein Junge war bereits an Entkräftigung eingegangen. Man kann nur hoffen, daß jetzt, nachdem Ministerpräsident Göring der Jägerei seinen härtesten Schutz zugesagt hat, Wildddiebe, die Drahtschlingen legen, allerschwerste Strafen erhalten.

Die Deutschen sind die gemütsvollsten Leute von der Welt. Sie können kein Tier leiden sehen.

## Nur Fraktur

„Das Wort unseres Altreichskanzlers Bismarck „Deutsche Bücher in lateinischer Schrift lese ich nicht“ wird ausgedehnt werden auf alle Druckerzeugnisse. In absehbarer Zeit wird das deutsche Volk, kraft seines Volkstums, nur jene Druckschriften lesen, die den deutschen Inhalt in deutscher Schrift wiedergeben.“ („Die Kellame“, Heft 13-14, Berlin 23 K.)

## Deutsche Herrenrasse

Sie saßen von Germanentrene,  
sind ob des „Franzmanns Tüte“ kumm ...  
und legen kalt und ohne Neut  
die eignen Volksgenossen um.

Sie künden ethische Erweckung,  
sie sind ans „Geldlich-Sein“ bedacht ...  
... und worden feig aus höherer Bedung  
in zwanzigfacher Uebermacht.

Nur Wahres bringt aus ihrer Rehle,  
— wir Deutsche lügen nicht; — indeß ...  
... sie sind bis auf den Grund der Seele  
verlogen wie ihr Götzeles.

Sie preisen Schrecks, Hohes, Heines,  
Sucht und Moral herrscht weit und breit ...  
... und präsentieren Röhm und Heines  
als Bürger deutscher Sittlichkeit.

Sie sind so stolz, die lähnen Reden,  
die anrecht, die her, stark und frei ...  
... des großen Adolfs Füße ledern  
in widerlicher Arischeret.

Sie sind so deutsch — und grüßen römisch —  
so grade — und sie hüten Brand —  
... ihr Köppi weiß, ihr Nazi böhmisch,  
ihr Rowdytum aus Jutland.

Sie haben Pacht auf deutsches Wesen ...  
Sie schänden alles, was uns lieb —  
... erst dann wird deutsche Art genesen,  
wenn nichts mehr von der Branntwein blieb —!  
Verti Man.

## Das bringt die Holländer auf Das Hakenkreuz auf der Tüte

Wir entnehmen dem „Haa'rlemischen Courant“:  
„Wie man heute, ohne es zu wissen, in politische Schwierigkeiten verwickelt werden kann, mußte dieser Tage ein ehrlicher Ladenbesitzer in Alkmaar erleben. Dieser Ladenbesitzer hatte sich vor gut einem Jahre Zigarettentüten machen lassen. Auf seinem Namen befanden sich auf der Tüte noch kleine Zeichnungen. Vor kurzer Zeit entstand nun eines Abends vor seinem Geschäft ein Menschenauflauf. Es wurde geschrien: „Tod den Nazis! Weg mit Hitler! Rot Front!“ usw. Am folgenden Tage war die Front seines Ladens mit einem großen Hakenkreuz verziert. Der Handler, der nie dem Nationalsozialismus nahe gekommen hatte, war stumm vor Staunen und fragte die Kommunisten, was das zu bedeuten habe. Darauf hielten ihm diese eine von seinen Zigarettentüten unter die Nase. — In die Zeichnung auf dem Tütchen war nämlich ein Hakenkreuz verordnet. Vor einem Jahre galt dieses Zeichen in Holland noch als vollkommen unschuldig. Niemand sah etwas besonderes darin. Heute aber ist es ein politisches Emblem, das sogar einem ganz Unschuldigen die größten Scherereien bereiten kann.“

## Bekommt Hitler

in Frankreich ein Denkmal!

Eine tschechische Meinung

Unter diesem Titel erzählt Hubert Ripka in den „Vidove Noviny“ in Prag, „Glaube nicht, was euch viele Deutsche so gerne einreden würden! Glaube nicht, daß die Franzosen, wenn sie könnten, Hitler in einem Kessel Wasser ertränken würden! Die Franzosen vermögen Anerkennung zu spenden. Sie anerkennen auch Vieles Hitler gegenüber und würden nicht abgern, ihm diese ihre Dankbarkeit demonstrativ und offen zu bezeugen. Das haben sie mir hier im Elsass versichert und ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln. In einer kleinen Gesellschaft in einem elssässischen Landstädtchen überraschte mich ein Herr, von dem mir gesagt wurde, daß er ein ganz besonderer Patriot ist, dadurch, daß er mit sehr ernstem Gesicht sagte: „Sagen Sie von Hitler, was Sie wollen, wir Franzosen, insbesondere wir elssässischen Franzosen, sind ihm tief dankbar. Es wäre eine große Un-dankbarkeit, wenn wir ihm nicht so bald als möglich in Straßburg ein kolossal-Denkmal errichten wollten.“ — „Jawohl ein großes Denkmal, denn Hitler hat sich um unser Vaterland verdient gemacht. Heute fällt auch denen, die bei und im Elsass auf Frankreich schimpfen, nicht ein, Sehnsucht nach Deutschland zu haben. Hitler hat die Französisch-machung des Elsass vollendet. Es lebe Hitler!“

## Pferde-Dezernat

Gehört zu Göring

Ein vom Preussischen Staatsministerium beschlossenes und bereits in Kraft getretenes Gesetz überführt die Zuständigkeit des Landwirtschaftsministers zur Genehmigung und Inkraftsetzung von Kennzeichnungen für Flach- und Hindernisrennen, Vollblut-Trabrennen und Trabrennen für inländische Halbblutpferde ohne Traberblut auf den Minister des Innern.

## Was man sich zuflüstert

Neuestes Tauschangebot: Tausche jüdische Großmutter gegen eine arische.  
Der Reichstag als Kino. Ueberschrift: „M. Mann-Brand“ und „Brennendes Geheimnis“.  
Was ist paradox? — Wenn man zum Vergnügen nach Deutschland fährt.

## Die Fakultäten stellen fest . . .

Immatrikulation nichtarischer Studenten

Der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat durch einen Erlaß vom 10. September neue Grundzüge für die Immatrikulation von Nichtariern verfügt. Gleichzeitig wird ein früherer Erlaß vom 2. Mai dieses Jahres, der die gleiche Frage regelt, aufgehoben. Der neue Erlaß verfügt: 1. Die Bewerber um eine erstmalige Aufnahme in eine Hochschule, die nichtarischer Abstammung sind, werden in einem gesonderten Verzeichnis „vorläufig“ immatrikuliert und erhalten hierüber eine „vorläufige Bescheinigung“. 2. Die Fakultäten stellen fest, wie viele Studenten nichtarischer Abkunft sich eingeschrieben haben und teilen diese Zahl dem Rektor mit. 3. Gleichzeitig werden die Zahlen sämtlicher Einschreibungen festgestellt. 4. Die endgültige Aufnahme der Nichtarier wird durch einen Ausschuss entschieden, in dem ein Vertreter der Studentenschaft sitzt. Den Vorsitz führt der Rektor. Der Ausschuss lehnt die nichtarischen Bewerber der Einschreibung ab, wenn der Anteil der bereits immatrikulierten Nichtarier 1,5 Prozent übersteigt. Sind weniger als 1,5 Prozent Nichtarier immatrikuliert, so dürfen bis zu diesem Prozentsatz Nichtarier immatrikuliert werden.“ Der Ausschuss ist jedoch ohne Angabe von Gründen berechtigt, die Höchstgrenze von 1,5 Prozent herabzudrücken.

Sollten an irgendeiner Fakultät mehr als 1,5 Prozent Nichtarier vorhanden sein, hat der Ausschuss die Pflicht, so viele Nichtarier auszuschließen, bis ihre Zahl 1,5 Prozent erreicht. Der Ausschuss hat das Recht, auch unter 1,5 Prozent zu gehen, ohne Gründe angeben zu müssen. Bei der Auswahl der zuzulassenden Nichtarier ist nach der „engen Beziehung zum Deutschtum“ zu forschen. Söhne von Frontkämpfern sind von dieser Prozedur ausgenommen. Unter dem gleichen Datum verfügt der Minister den Ausschluß sämtlicher marxistisch und antinational eingestellten Studenten.“

Wäre Auffs Erlaß früher schon erschienen, hätten Ehrlich und Wassermann z. B. nicht Medizin studieren dürfen.

## Rot flammt der Bart

Die Bogenspannung der nordischen Frau

Die im Berliner Scherl-Verlag erscheinende illustrierte Zeitschrift „Die Woche“, deren Spezialgebiet die unverhüllte Militärpropaganda ist, hat sich in einer Sondernummer auf das Gebiet der „nordischen Kultur“ begeben. Aus diesem Heft erzählt man wieder einmal neue Einzelheiten vom nordischen Menschen:

... Eine langgestreckte Gestalt, schmale Hüften, breite Schultern, rötlich-blondes Haar, blane im Schatz der Stirn liegende Augen, ein langes Gesicht, ein Vangshädel sind die Merkmale des nordischen Menschen. Der Bart der Männer flammt zumeist rot wie der des Donnergottes Tor. Dunkles Haar ist kein Zeichen gegen die Rasse. Wir wissen aus der Biologie, daß der dunkle Gegenstand im Felde vorgebildet ist.

Wahrscheinlich man bisher nur, daß der nordische Mensch blauäugig und blondhaarig ist und während der mahelnden Raubbewegungen die Hand in der Hosentasche hält, so lernt man jetzt, daß sein Bart „rot flammt“ und das Haar infolge eines „Gegenstrahlens im Felde“ auch dunkel sein kann. Wir müssen also annehmen, daß die weißen Kozführer vom Gegenstand getroffen worden sind. Was die nordische Frau betrifft:

... so weiß der Kenner, daß in dieser stärkere Wunschkraft und Sehnsucht wirken, als in der Südländerin. In Wahrheit, sie besitzt gewaltigere Bogenspannung der Leidenschaft, und so ist das Leben mit einer nordischen Frau auch im Alltag anstrengender und an kleinen Abenteuern reicher, als mit einer Südländerin.

Wahrhaftig, die blonde Marlene Dietrich hatte nur zu recht, als sie vor zwei Jahren, als wir noch im liberalistischen Zeitalter lebten, mit beruhender Stimme sang: „Nimm dich in acht vor blonden Frauen — sie haben so was Gewisses.“ Dieses Gewisse, das ist eben die gewaltige Bogenspannung der Leidenschaft der nordischen Frau, die selbst raffig ertüchtigte Rotbärte anstrengen und aufreiben kann.

„Glauben Sie ja nicht, daß es mir gut geht, wo es den besten meiner Freunde schlecht geht.“  
Stefan George

# DAS BUNTE BLATT

NUMMER 86 - 1. JAHRGANG - TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE - FREITAG, DEN 29. SEPTEMBER 1933

## Korruption

Von Afos Molnar

Mr. Black war Kaugummihändler in einem entlegenen Städtchen der Vereinigten Staaten. Der Unglücks Mensch war arm, er lebte mit seiner Frau, seiner Tochter und seinem Sohn zusammengepackt in einem beschiedenen Häuschen, hatte einen alten Fordwagen und ein Sparfassenbüchlein über insgesamt zweitausend Dollar, mit einem Wort: er war arm. Seine ganze Hoffnung bildete sein Dink, der Präsident der Oil Trust Limited, der im fernem New York thronete und nicht die geringste Kelung verriet, durch seinen Tod dem Reffen zu einer großen Erbschaft zu verhelfen. Er unterstüzte ihn auch nicht, wozu die das Elend des Reffen schillernden Briefe ungelesen in den Papierkorb, war vom Scheitel bis zur Sohle ein grausamer Herr: der reichste Mann der Welt.

Einmal befand er sich zufällig in der Gemarkung des Städtchens, wo sein Reffe wohnte, auf der Jagd, und während er sich auf seinen Stock stützte, bemerkte er, daß längs des Strodes in einem dicken Strahl Petroleum hervorquoll. Er sagte darüber zu niemanden ein Wort, bat um einen Kork, den er, wie er schlau erzählte, von seiner Feldflasche irgendwo verloren habe. Er stopfte das mit dem Stock gebohrte Loch zu, brach die Jagd ab, kaufte sofort das ganze Gebiet auf und schickte ein Heer von Leuten hin, das an seiner statt Jagd machen sollte, aber nicht auf kompakte Tiere, sondern auf flüssiges, verschlafenes glückendes Petroleum. Binnen kurzer Zeit entstand eine funkelgelbene Stadt an Stelle des alten Städtchens. Rechtsanwälte, Banken, Wirtschaftler, Schmuggler, Matrifelsführer, Bedenken und selbstredend auch Kaugummihändler kamen in Schwärmen, angelockt von dem himmlischen Zauberdust des Petroleum. und Mr. Black erlebte von seinem mächtigen Verwandten, der seine Residenz ebenfalls hierher verlegt hatte, er möge einen Befehl erlassen, demzufolge sämtliche Angestellten des Trusts bei ihm, Mr. Black, ihren Kaugummi kaufen müßten; als Gegenleistung würde der Caesar zehn Prozent des Ertrages erhalten.

Auf diese Weise ging endlich auch Mr. Blacks Sonne auf. Die auf das bescheidene Sparfassenbuch eingezahlte Summe stieg dermaßen, als würde sie das ständige Fieber der sich waag- und feuchtregnet unablässig ausbreitenden Stadt verzeichnen. Die Kullen drängten sich darin bereits Hals über Kopf, doch befand sich der Wertmesser, damit kein Mißverständnis auskomme, links von den Kullen, und in der Garage standen sieben verschiedenfarbige Rolls-Royce-Wagen, für jeden Tag der Woche einer, denn es machte Mr. Black über alle Maßen stolz, jeden Tag denselben Wagen benutzen zu müssen. Mr. Black erhöhte zwar den Preis seiner Waren um zehn Prozent, damit er den an den Präsidenten zu zahlenden Anteil einbringe, doch schmerzte ihn das Herz um die armen Angestellten des Trusts, die wohl jähnelirischend, aber dennoch bei ihm ihren Kaugummi kauften, obgleich sie diesen nützlichen und wichtigen Artikel überall sonst in der Stadt billiger bekommen hätten. Der Schmerz seines Herzens wurde ausschließlich dadurch gemildert, daß die übrigen Kaugummihändler das Nachsehen hatten. Wohl fanden sich unter den Arbeitern und Angestellten des Trusts Rebellen naturen, die sich um den höchsten Befehl nicht scherten und ihren Kaugummibedarf anderweitig deckten, aber Mr. Blacks Detektivs waren nicht müßig und packten erbarungslos beim Schlaftrinken jene Aufrührer, die, wenn sie selber nicht gestorben sind, für ihre Verbrechen auch heute noch im Gefängnis des Trusts schmachten.

Doch fand zu dem Vizepräsidenten, der ein intimer Freund des Präsidenten war, ebenfalls auf der Basis von zehn Prozent, auch der Kaugummihändler Mr. White eine nützliche Verbindung, und so kam es, daß sich alsbald zwei Kaugummihändler des Städtchens in die Arbeiter und Angestellten des Trusts teilten. Mr. Black beschwerte sich bei seinem mächtigen Verwandten, der aber auf dem Gebiet kleinerer Finanzangelegenheiten gewissen Gegenseitigkeitsprinzipien huldigt und seinen „rechten Händen“ nicht gern auf die Finger klopfte.

Er nannte seinen Reffen einen feilen Kummerfart, beschimpfte ihn wegen seines häßlichen Brotweibes und warf ihn aus seinem, einem Wintergarten ähnlichen Privatbüro mit der Frage hinaus: „Wohin kämen wir, wenn jeder nur an seine eigene Tasche dachte?“ Das Anwachsen der Kullen ging in einem langsamen Tempo weiter, und über Mr. Blacks Häuschen, das inzwischen zu einer Höhe von zehn Stockwerken aufgeblüht war, breitete sich eine düstere Stimmung.

Mr. Yellow, der dritte Kaugummihändler, blieb ebenfalls nicht untätig. Die traditionellen zehn Prozent ebneten ihm den Weg zur Gunst des Vizepräsidentenstellvertreters, und alsbald wandten sich die beiden unerbittlichen Feinde Mr. Black und Mr. White Arm in Arm mit ihrer Beschwerde an den Vizepräsidenten und nachher an den Präsidenten selbst, jedoch vergeblich. Um derlei Kleinigkeiten kümmerten sich die beiden „Führer“ nicht, dazu war ihnen ihre Zeit zu kostbar.

Nach kurzer Zeit schimpften Mr. Black, Mr. White und Mr. Yellow gemeinsam über den vierten Kaugummihändler Mr. Brown, dem es gelungen war, den Privatsekretär des Präsidenten für sich einzuspinnen. Nunmehr grasten vier das Feld ab, bis eines Tages auch der fünfte, Mr. Red, erleuchtet wurde. Kaum hatten sie sich von ihrer, mit Verbitterung vermischten Ueberraschung erholt, als bei einer allgemeinen Verteuerung von zehn Prozent sämtliche Kaugummihändler der Stadt auf gleiche Weise die Arbeiter und Angestellten des Trusts belästern durften.

Und an einem schönen Sommerabend schleuderte Mr. Black empört seine Wut auf den Boden.

„Unerhörte Korruption“, fluchte er, während die Sonne ihre letzten goldenen Strahlen gerecht verteilend langsam unterging.

(Berechtigter Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stephan J. Klein.)

## Ruf in die Zeit

Jahrhundert, das wir sind, Jahrhundert, das wir bauen.  
Du Zeit der Bende, bittere, unsere Zeit,  
Du unser Geist und Atem, Bild und Ate,  
Wir stehen zu Deinem Irrenen Dienst bereit  
Jahrhundert, das wir sind, Jahrhundert, das wir bauen.  
Wertmeister des Jahrhunderts, ewige Kolonnen,  
Bauleute wir und das Gerüst der Welt,  
Pflüger und Pflugschar, Ackergrund und Feld,  
Das Frucht und Saat, in seinen Furchen hält,  
Wertmeister des Jahrhunderts, ewige Kolonnen.  
Soldaten des Jahrhunderts, du Armee der Erde,  
Vom Tag gebunden, doch vom Geist entbunden,  
Gebeugten Knieen, doch zum Licht gewandt,  
Seid Ihr zu einem Ziele angepannt,  
Soldaten des Jahrhunderts, du Armee der Erde,  
Für uns Gefallene, ihr Toren des Jahrhunderts,  
Erschlagene in namenloser Nacht,  
Gefangene, vom Haß des Feindes bewacht:  
Es kommt ein Tag, da wird das Werk vollbracht,  
Vom Sturm der Kommenden, den Siegern des Jahrhunderts.  
Fritz Brägel.



Ein Massenakt von Motorbooten

In Middletown (USA.) fand kürzlich ein Motorbootrennen des Staates Connecticut statt, bei dem Hunderte von Motorbooten gleichzeitig abgelassen wurden. Den Zuschauern bot sich so ein imponantes Bild, als sie plötzlich den ganzen See mit einer unübersehbaren Zahl von Motorbooten aller Größenklassen überflutet sahen.

## Tote können auferstehen

Eine amerikanische Filmgesellschaft dreht jetzt einen Film, in dem auch der frühere Präsident Woodrow Wilson zu sehen und zu hören sein wird. Dieses Wunder kommt so zustande: Der Filmschauspieler, der die Rolle Wilsons spielt, spricht eine Rede, die der Präsident seinerzeit gehalten hat, wobei aber nicht seine Stimme auf den Filmstreifen kommt, sondern seinen Mundbewegungen die echte Stimme Wilsons „untergeschoben“ wird, die die Tonmischer von einer Schallplatte abnehmen. Wilsons eigene Stimme wird also im Tonfilm zu hören sein.

## Ein Automat verkauft auf Kredit

In einigen amerikanischen Bahnhöfen sind Automaten angebracht worden, die Papierhandtücher zum Preise von ein Cent abgeben. Das wäre weiter nicht verwunderlich, wodurch sich aber dieser Automat von allen anderen unterscheidet, ist, daß er zuerst das Handtuch abgibt und erst nachher den Einwurf der Münze verlangt. „Die Mehrzahl der Menschen ist ehrlich“, sagte der Konstrukteur, und damit scheint er auch recht zu behalten. Denn soweit sich jetzt übersehen läßt, sollen die Einnahmen zu den verkauften Handtüchern in einem ganz guten Verhältnis stehen.

## Sontamara

ROMAN VON IGNAZIO SILONE

Fünf Bastautos, die nach Sontamara kamen. Aber gleich darauf tauchte noch eines auf. Und dann noch eines. Und dann noch eines. Und dann noch ein anderes. Und dann konnte man sie nicht mehr zählen. Waren es zehn? Fünfzehn? Zwölf? Die Tochter des Cannorazzo schätzte sie auf hundert, aber die Tochter des Cannorazzo konnte nicht zählen. Schon war das erste Auto bei der letzten Kurve vor Sontamara angekommen und das letzte noch am Fuß des Hügel. So viele Autos hatten wir noch nie gesehen. Niemand von uns hatte je gedacht, daß es überhaupt so viele Kamions geben könnte.

Das ungewöhnliche Klattern der Motoren hatte die ganze Bevölkerung von Sontamara, das heißt die Frauen und die Greise, die nicht in den Fucino gegangen waren, auf den kleinen Platz vor der Kirche gelockt. Jeder deutete das unerwartete und plötzliche Erscheinen so vieler Fahrzeuge auf seine Art.

„Ein Pilgerzug, es ist ein Pilgerzug“, schrie die Sorcanera. „Jetzt pilgert man nicht mehr zu Fuß, sondern im Auto. Es ist ein Pilgerzug zu unserem San Rocco...“

„Es ist ein Automobilrennen“, sagte Pasquale Cipolla, der als Soldat in der Stadt gewesen war, „es ist eine Wette, wer am schnellsten fahren kann. In der Stadt sind jeden Tag solche Wetten...“

Das Geratter der Autos wurde immer lauter und eindringlicher. Jetzt kam noch das wilde Geheul der Leute auf den Autos dazu. Bis plötzlich das Prasseln schnell aufeinanderfolgender Schläge und das Klirren des Kirchenscheiters unsere Neugierde in Panik verwandelte. Sie schrien! Schließen gegen uns! Schließen auf die Kirche. Schließen...“

„Jurück, zurück!“ schrie Generale Baldifera und Frauen zu. „Jurück, sie schließen ja!“

„Aber wer schießt denn eigentlich? Und warum schließen sie? Und warum schließen sie gegen uns?“

„Krieg, Krieg“, wiederholte Baldifera, „das ist Krieg.“

„Worum aber Krieg? Warum denn Krieg gegen uns?“ „Es ist Krieg“, wiederholte der Generale. „Krieg, Gott allein weiß warum.“

„Wenn Krieg ist, muß man die Vitanelen für den Krieg beien“, entfuhr es Teofilo, dem Sakristan, und er begann auch gleich: „Regina pacis, ora pro nobis.“

Aber eine neue Salve durchlöchernte die ganze Kirchenfront und überschüttete uns mit Kall. Die Vitanei wurde abgebrochen. Alles was da geschah, war völlig sinnlos. Krieg? Aber warum Krieg? Giuditta Scarpono übergab sich. Wir fanden wie eine verstreute Heerde um sie herum. Jede schrie anderen Unsinn. Nur Generale Baldifera wiederholte unentwegt:

„Da kann man nichts machen, das ist Krieg, das ist der Krieg. Da kann man nichts mehr sagen, das ist Krieg. Schicksal. Wenn der Krieg kommt, kommt er so.“

María Vincenza Viola schlug das einzige Richtige vor: „Läuten wir die Glocken. Wenn das Dorf in Gefahr ist, muß man die Glocken läuten. Als Anno 66 die Piemontesen kamen, läuteten die Glocken die ganze Nacht.“

Aber Teofilo konnte sich nicht mehr auf den Reinen halten, so elend war er. Er gab mir den Schlüssel. Claira und ich stiegen in den Turm, um zu läuten. In der Nähe der Glocken aber zögerte sie und fragte:

„Hat es je Kriege gegen Frauen gegeben?“

„Ich habe nie davon gehört.“

„Also geht es nicht gegen uns, sondern gegen die Männer.“ sagte Claira hinzu. Wenn sie nur uns Frauen finden, werden sie wieder abziehen, wie sie gekommen sind; aber wenn sie die Männer treffen, wird es ein Blutbad geben... Das ist dann Krieg. Es ist besser, keinen Alarm zu schlagen. Wenn wir Sturm läuten, werden die Männer glauben, es brennt, werden heimrennen und werden mit den andern zusammenstoßen.“

Sie dachte an Berardo. Ich dachte an Mann und Sohn. So blieben wir im Glockenturm, ohne die Glocken anzurühren. Von hier aus sahen wir die Autos am Eingang von Sontamara Halt machen.

Eine große Zahl bewaffneter Leute stieg aus. Eine Gruppe blieb neben den Kamions stehen, die andern gingen in der Richtung der Kirche vor.

Die Leute zu unseren Füßen hatten ihre Friedendlitaneen wieder aufgenommen. Teofilo della Croce sagte die Anrufung und die andern antworteten im Chor: „Ora pro nobis!“ Auch Claira und ich knieten im Glockenturm und flüsteren: „Ora pro nobis!“ Nachdem das „ora“ war, stimmte Teofilo die Vitanei gegen Unglück an:

A morte perpetua.  
Vibera nos, Domine...“

Im gleichen Augenblick ergab sich die Kolonne der bewaffneten Männer laut heulend, Gewehre schwingend über den Platz. Ihre Zahl entsetzte uns. Instinktiv zogen Claira und ich uns in eine Ecke des Turmes zurück, so daß wir, ohne gesehen zu werden, alles sehen konnten.

Es mochten an die 200 Männer sein. Außer den Musketen hatten sie im Gürtel Dolche stecken. Alle trugen das schwarze Hemd. Wir erkannten nur die Landjäger und den Oberstroschenwärtter Philippo den Schönen; aber auch die andern schienen uns nicht fremd und kamen nicht von weit her. Es waren zum Teil Casotti, aber von jenen ohne Band, die zu den Herren in Dienst gehen, weil sie verdienen und von Diebstahl und Kriecherei leben. Zum Teil waren es auch kleine Händler, wie man sie auf den Märkten sieht, auch Feller- spüler der Wirtschaftler, Frijöre, Privatfutcher und fahrende Musiker. Träge Leute, bei Tag ohne Hut, Speckelacker der Großen unter der Bedingung, die Kleinen unbeschäftigt dranzufallen zu dürfen. Struppellose Leute. Verfluchte Leute. Leute, die schon einmal bei uns gewesen waren, um uns die Wahlverordnungen zu bringen und heute kamen sie und brachten uns den Krieg. Diebe und Bagabunden, die man damit beauftragt hatte, Ordnung und Eigentum zu verteidigen. Leute ohne Familie, ohne Ehre. Treulose — ohne Treue. Arme — Feinde der Armen.

Ein kleiner, rundlicher Mann, mit der Tricolore um den dicken Bauch führte sie an und neben ihm folgte Philippo der Schöne.

„Was erzählst du da?“ fragte das Männchen mit der Biude den Sakristan Teofilo.

„Ich bitte um den Frieden.“ antwortete der Vertreter der Kirche.

„Den sollst du gleich haben!“ grinst der Dickbauch und gab Philippo dem Schönen ein Zeichen.

hatte für die verschiedenen Vorfälle in seinem Leben, wie man es sehen findet.

Im vorigen war es nicht leicht von der Pubbe zu vernennen. Wenn von der Pubbe steht in der Hauptverhandlung eine andere Einstellung zeigt als bei den Vernehmungen, so erkläre ich mir das so: Er ist ein Mensch, der sich aufblüht, wenn man ihm einen Vorhalt macht, den er für unerbittlich hält, oder wenn man ihm Fragen stellt, die nach seiner Meinung überflüssig sind. Das habe ich sehr schnell bemerkt und habe es nach Möglichkeit vermieden, ihn in eine solche Lage zu bringen. Die Schwierigkeiten bei der Vernehmung tauchten immer dann auf, wenn ich die Frage anstimmte, ob er denn wirklich alles allein gemacht habe. Wenn ich ihn fragte, ob er das Wohlfahrtsamt, die anderen Gewände und den Reichstag angezündet habe, so antwortete er klar und deutlich: Natürlich, das habe ich gemacht. Sobald ich ihm aber zum Beispiel vorhielt, was über seine Gespräche mit den Leuten in Neustädt ermittelt worden war, dann fing er an die Tatsachen zu bestritten.

Der Untersuchungsrichter Reichsgerichtsrat Vogt militärisch die Vernehmung von der Pubbe über den Reichstagsbrand. Bei der letzten Vernehmung, erklärt der Untersuchungsrichter, habe ich von der Pubbe eine große Zahl von Vorhalten gemacht.

Ich habe ihm gesagt, die Auffassung der Sachverhältnisse gehe übereinstimmend dahin, daß es technisch einfach möglich sei, daß von der Pubbe den Brand allein gelegt habe und daß er so gelegt worden sei, wie er ihn geschildert habe.

Ich habe ihm vorgehalten — und das war ihm besonders unangenehm — daß er den Versuch gemacht habe, die Vorträge des Westinghous des Plenarabends unter Zuhilfenahme eines Kohlenanzünders in Brand zu setzen und daß dieser Vorhang beim letzten Willen nicht auf diese Weise anzuzünden gewesen sei. Von der Pubbe, so habe ich gesagt, aus all diesen Umständen geht doch hervor, daß Sie über die Beteiligung von anderen Personen am Reichstagsbrand die Unwahrheit sagen. Da hat von der Pubbe zunächst geantwortet: Ja, die Sachverhältnisse können das ja sagen. Ich bin der Meinung, es brennt doch. Ich erwiderte ihm: Sie können sich selbst aberechnen, daß der Vorhang nicht ohne weiteres brennt. Da stuchte von der Pubbe und sagte dann: Ja, dann bin ich vielleicht doch nicht dagewesen. Ich wies ihn weiter darauf hin, daß der Vorhang aber gebrannt hat, und zwar, als an dieser Stelle des Uraanges überhaupt noch kein sonstiger Brand war. Der Vorhang könne also nicht irgendwie durch den an der Dörsche gelegten Brand entzündet worden sein. Darauf erwiderte von der Pubbe: Dann habe ich vielleicht doch den Versuch gemacht, ihn anzuzünden.

Etwas Bestimmtes war aus ihm nicht herauszubekommen, und ich konnte mir denken, daß diese meine ersten Vorhalte den Kuitoh dazu gegeben haben, daß er sich nun entschlossen hat, nichts mehr zu sagen, da das, was er sagen konnte, ihn unter seinen Umständen geglaubt werden kann. Das ist meine Erklärung für sein jetziges Verhalten.

Wenn er lacht oder so vor sich hin schmunzelt, dann lacht er. Wenn er aber laut lacht, dann hält er eine Frage für so selbstverständlich, daß er sagen möchte: Weshalb fragst du eigentlich noch einmal darüber.

Der Vorsitzende fragt weiter den Zeugen, ob der Anklage der Brandweg nicht immer gleich geschildert habe. Reichsgerichtsrat Vogt: Es wird nicht möglich sein, ein klares Bild zu bekommen, wie er gelautet sein will. Wenn man alle Protokolle zurückblättert, wird man feststellen, daß sie in wesentlichen Punkten voneinander abweichen.

Ich muß dann noch eine wichtige Tatsache hervorheben, die in den ersten Protokollen nicht zum Ausdruck kommt, daß nämlich von der Pubbe ganz offensichtlich noch unten in der Eingangshalle beim Portal 2 des Reichstages gewesen ist. Ich habe von dieser Tatsache rein zufällig bei der Vernehmung gehört und ihn danach gefragt, worauf er sagte, er erinnere sich, in einem Raum gewesen zu sein, in dem so große Figuren, eine Art Museum oder Rückkammer. In diesem Punkt hat er nach meiner Meinung die Wahrheit gesagt.

In allen Punkten aber, wovon darauf ankam, einmal festzustellen, daß noch andere Personen dabei waren, hat er die Unwahrheit gesagt. Wenn es dagegen darauf ankam, festzustellen, daß von der Pubbe der große Feld sei, der etwas gemacht hat, dann sagte er die Wahrheit.

Der Zeuge bringt dann noch einen weiteren Vorgang zur Kenntnis. Von der Pubbe hat einmal folgende Äußerung getan: „Ja, dann müssen die anderen sagen, was sie gemacht haben.“ Ich kann diese Äußerung nicht ganz bestimmt hinstellen und sie deshalb auch nicht protokollieren. — Vorsitzender: Wir wollen jetzt noch nicht auf die eigentliche Brandstiftung kommen. Es handelt sich jetzt vorwiegend um die Angaben, die er über die Gespräche in der Nähe des Wohlfahrtsamtes gemacht hat.

Zeuge Reichsgerichtsrat Vogt: Die Vorgänge haben sich langsam abgespielt, als er in der Anklage zum Ausdruck kommen konnte. Es ist keineswegs so gewesen, daß die Angeklagten — ich nehme in diesem Falle nur den Angeklagten Torgler an — mir ohne weiteres alles zugegeben hätten, was nachher festgestellt wurde. Es hat vielmehr einer ganz erheblichen Zeit und Mühe bedurft, um das zu erreichen. Bei der ersten Vernehmung über diesen Punkt hat der Angeklagte von der Pubbe alles abgelehnt und nur zugegeben, daß er nur hergekommen sei, um die Verhältnisse in Deutschland zu beobachten und daß er der Meinung gewesen sei, daß die deutsche Arbeiterkassette dem Nationalsozialismus und der neuen Richtung nicht genügend aktiv entgegenstehe. Man müsse etwas tun, um eine Revolution zu entfachen. In den weiteren Vernehmungen hat er dann gesagt, die Revolution müsse herbeigeführt werden in der Form, daß man das kapitalistische System, das in Deutschland herrsche, beilegte. Das könne aber nur geschehen durch Aktionen der Arbeiterkassette. Bei der Gelegenheit habe ich ihn gefragt, wie das nun geschehen sollte.

Ich habe darauf eine Antwort von ihm bekommen, die mich lebhaft erinnerte an die Broschüren, Rundschreiben, Veröffentlichungen und Reden, die mir bekannt sind aus der kommunistischen Bewegung. Er sprach von dem kleinen Buch, den man in Bewegung setzen müsse, damit er zu einem großen Strom anläufe.

Das waren wieder dieselben Gedanken, die man in der SPD vertritt, daß man zunächst keine Demonstrationen und Streiks veranstalten müsse, damit sie weiter anwachsen zu einer Massenbewegung. Bei den späteren Vernehmungen hat er die Vorgänge vor dem Wohlfahrtsamt dann in wesentlichen wiederholt. Er betonte, die Revolution könne nicht mit dem Stimmzettel, sondern nur mit Gewalt, nur durch ungeliebliche Aktionen herbeigeführt werden. Er hat alles bekräftigt, was die Brüder bilden könnte zur Kontrolle der SPD, und daß deshalb verdammt werden bekräftigt, daß er vom Wohlfahrtsamt nicht allein gegangen, sondern von anderen mitgenommen wurde zu Schiffe.

Der Untersuchungsrichter gibt dann eine Erklärung ab, in der er sagt: Aus den Reden habe ich entnommen, daß hier von Seiten der Anklagen ein Quartier nach die Untersuchungsmethoden und die Führung der Protokolle erhoben worden ist. Ich lege Gewicht darauf, zu erklären, daß ich nie etwas unternommen habe, was den Angeklagten schädlich sein könnte.

Ich bin ein laie deutscher Richter, als daß ich nicht meiner Pflicht bewußt wäre, alles zu beachten, was der Belastung, aber auch der Entlastung der Angeklagten dient. Die Pro-

tokolle sind von Pubbe unterschrieben, und ich kann mir nicht denken, daß Pubbe oder die Bulgaren behaupten wollten, ich hätte etwas aufgenommen, was nicht von ihm selbst gesagt worden ist.

Wenn Dimitroff hier eine derartige Erklärung abgegeben hat, dann muß ich leider feststellen, daß diese dem wahren Sachverhalt nicht entspricht.

### Untersuchungsrichter und Dimitroff

Niemals hat Dimitroff in irgendeinem Punkte die Unrichtigkeit eines Protokolls behauptet oder angeregt, das Protokoll zu ändern. Er hat bestimmt mehrmals erklärt, daß die Protokolle im wesentlichen richtig seien und daß er lediglich deshalb nicht unterschreibe, weil sie ihm nicht ausführlich genug seien und zur Mißdeutung Anlaß geben könnten. Er hat niemals den Wunsch geäußert, etwas Bestimmtes noch anzunehmen. Ich finde es deshalb unerhört, wenn jetzt gegen die Untersuchungsbehörde der Vorwurf erhoben wird, als hätten die Protokolle nicht.

Der Vorsitzende verliest eine der Unterschriften unter einem Protokoll, in der es heißt:

„Das Protokoll ist im großen und ganzen dem Sinn nach richtig. Ich werde das Protokoll nicht unterschreiben. Ich lehne es auch ab, dem Untersuchungsrichter auf ein weißes Blatt Papier meinen Namen hinzuschreiben.“

Der Untersuchungsrichter stellt fest, daß dies unter jeder in Protokoll steht. Nach den Anweisungen der RPD dürfte Dimitroff selbstverständlich Protokolle nicht unterschreiben. Vorsitzender: Dann hat sich Dimitroff beschwert, daß ihm über die Verlobungsanzeige nichts bekanntgegeben worden sei.

Zeuge: Die Verlobung hat mit der Brandstiftung nichts zu tun. Mir war bekannt, daß Dimitroff einen großen weiblichen Bekanntenkreis hatte. Als ich eine Frage nach dieser Richtung stellte, wurde er sehr unangenehm mit dem Bemerkung, daß das doch seine private Angelegenheit sei. Deshalb ist es vielleicht möglich, daß ich nun auch auf die mir bekannte Verlobungsanzeige überhaupt nicht einging.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob von der Pubbe freundlich war, oder ob er auch Anlaß hatte, schroff vorzugehen, erwidert der Zeuge, er wisse aus Erfahrung, daß man einen Kommunisten niemals so hart anfallen dürfe. Pubbe sei freundlich und höflich gewesen. Es sei ihm aber bekannt geworden, daß Pubbe gegen Beamte fälschlich geworden sei, und er habe deshalb eine Disziplinarstrafe verhängen müssen. Gleichzeitig habe er aber Pubbe mitgeteilt, daß die Strafe nicht vollstreckt werden würde, wenn er sich in Zukunft auf benehmen würde. Auf Fragen des Oberreichsanwalts erklärt der Zeuge, daß die Zuziehung des Dolmetschers nur der Sicherheit wegen erfolgte.

Oberreichsanwalt: Ist Ihnen jemals aufgefallen, daß gegen von der Pubbe irgendetwas unternommen worden ist, was nicht in Ordnung war? — Zeuge: Mir ist nichts darüber zu Ohren gekommen. Er selbst hat auch niemals eine Beschwerde darüber vorgebracht mit Ausnahme der Fesselung. Darüber habe er sich allerdings beklagt, und ich habe ihm gesagt, daß ich, so leid es mir tue, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen nicht anders handeln könne. Im übrigen erklärt der Zeuge noch über das Verhalten der Angeklagten, daß der Angeklagte Torgler einen Selbstmordversuch unternommen habe, und daß der Angeklagte Dimitroff gegen ihn, den Untersuchungsrichter, persönlich vorgegangen sei.

Er sei mit Häuten auf ihn zugesprungen und lediglich durch sein energisches Entgegentreten habe er ihn von Tätlichkeiten abhalten können.

Auf eine Frage des RA. Sad über die Voruntersuchung gegen Torgler erklärt Zeuge Vogt, daß Torgler keine Schwierigkeiten gemacht hat und immer höflich und unvorsprechend gewesen ist. Ich muß aber mit aller Bestimmtheit erklären, daß ich der Meinung sei, daß das, was Torgler mir erklärt hat, der Wahrheit entspreche, davon kann keine Rede sein.

### „Ich bin ein deutscher Richter“

RA. Dr. Sad: Haben Sie den Versuch gemacht, unter der Angabe, daß der Angeklagte Torgler bereits ein Geständnis abgelegt habe, den Angeklagten von der Pubbe zu veranlassen, leinerlich zu sagen, Torgler wäre mitschuldig am Reichstagsbrand? — Zeuge Vogt (nach einigem Zögern): Ich glaube eigentlich, daß wir eine derartige Frage erspart werden! Ich bin ein deutscher Richter, ich bin Reichsgerichtsrat und beste außerdem Vogt, und ich glaube... Dr. Sad: Diese Frage geht zurück auf die Behauptung...

eines deutschen Anwaltes, Herr Reichsgerichtsrat, der als Verteidiger des Herrn Neumann im Tscheta-Prozess mit Ihnen in Moskau Rücksprache gehabt haben will. Im Auslande hat er jetzt die Behauptung aufgestellt, und dieser Sache im deutschen Interesse nachzugehen, halte ich für notwendig.

Zeuge Vogt: Damit kein falsches Bild entsteht, erkläre ich mit aller Bestimmtheit, daß ich nie und nimmer irgend Etwas getan habe, was sich mit der Ehre eines deutschen Richters nicht vertragen würde.

### Vogt hat Unwahrheiten veröffentlicht

Der Vorsitzende läßt nun von der Pubbe vor den Richterlich treten und fragt ihn, ob er an der Vernehmung des Untersuchungsrichters irgendetwas zu erklären habe. — Von der Pubbe hält zunächst beinahe eine Minute lang schweigend den Kopf gesenkt und sagt dann: „Nein“. — Angeklagter Dimitroff: Hat der Zeuge als Untersuchungsrichter am 1. April eine Mitteilung veröffentlicht lassen, in der behauptet wird, Dimitroff, Popoff und Taneff hätten in Verbindung mit von der Pubbe die Reichstagsbrandstiftung durchgeführt? Ich frage: ja oder nein! (Bewegung und Bitterkeit im Publikum) — Vorsitzender: Dimitroff, wenn Ihre Tonart hier nicht anders wird — ich habe mit Ihnen Geduld genug gehabt — so scheiden Sie hier einfach aus bei der Fragestellung.

Zeuge Vogt: Es ist richtig, daß eine derartige Mitteilung in die Presse gegeben worden ist, und daß darin steht, die drei verhafteten Bulgaren seien an der Brandstiftung oder an der Sprengung der Kathedrale in Sofia beteiligt gewesen.

Ich habe später Dimitroff gesagt, diese Mitteilung scheint mir falsch zu sein, er sei aber selbst schuldig daran, denn er habe mich nie korrigiert, wenn ich bei der Erörterung des bulgarischen Aufstandes von 1923 auch die Kathedralensprengung damit in Verbindung brachte, während tatsächlich die Kathedralensprengung erst 1925 erfolgte. — Vorsitzender: Einer der Beurteilten bei der Kathedralensprengung soll Dimitroff sein. Es ist aber fraglich, ob er mit dem letzten Angeklagten identisch ist. — Dimitroff: Meine Frage ist ja vollkommen mißverständlich worden. Ich habe nämlich von dem angeblichen Mitalent gesprochen, sondern davon, daß noch vor Beginn der Voruntersuchung von dem Untersuchungsrichter eine falsche Behauptung über meine Beteiligung am Reichstagsbrand verbreitet worden ist.

Ich will damit beweisen, daß es eine tendenziöse Untersuchung war, eine Verletzung der öffentlichen Meinung. Bei diesen Worten unterbricht der Vorsitzende den Angeklagten Dimitroff und ruft ihm laut zu: Das dulde ich nicht länger, halten Sie den Mund! — Zeuge Vogt: Es ist richtig, daß damals die Erklärung abgegeben worden ist von der Verbindung der drei Bulgaren mit dem Reichstagsbrandstiftung von der Pubbe. Ich halte nicht nur das Recht, diese Erklärung damals abzugeben, sondern diese Erklärung ist durch die weiteren Untersuchungen bestätigt worden. Auf die drei Bulgaren sind mir ja nur dadurch gekommen, weil ihre Beziehungen zu Pubbe festgestellt waren, sonst hätte man sie ja gar nicht festgenommen.

### Der Senat reißt aus — Neuer Beschluß gegen Dimitroff

Die Austritte mit dem Angeklagten Dimitroff sehen sich fort. Die Strafsprochordnung in der Hand ruft er: Ich möchte auf Grund der Str.P.O. feststellen, daß meine Fesselung geschildrig war.

Der Zeuge Vogt erklärt, daß er dem Angeklagten Dimitroff nahegelegt habe, eine Entscheidung des Reichsgerichts über die Fesselung einzuholen. Während der Dauer der Untersuchung sei eine solche Entscheidung aber nicht herbeigeführt worden; Dimitroff sagt darauf ironisch: So objektiv ist er in seinen Worten. — Vorsitzender: Sie sollen sich jeder Beleidigung des Untersuchungsrichters enthalten. — Als Dimitroff seine Bemerkungen forsicht, ruft ihm der Vorsitzende ein entschiedenes Halt! entgegen.

Dimitroff wirft dem Untersuchungsrichter mit lauten Worten vor, daß seine Untersuchung unrichtig, tendenziös und brutal gewesen sei.

Der Vorsitzende greift energisch ein. Polizeibeamte nehmen den Angeklagten Dimitroff am Arm und schieben ihn auf seinen Stuhl nieder. Der Senat verlißt den Saal. Dimitroff ergeht sich noch in Beschimpfungen. Nach einer Pause erscheint der Senat wieder, und der Vorsitzende verkündet den Beschluß, daß dem Angeklagten Dimitroff das Wort entzogen wird. Es wird ihm weiter mitgeteilt, daß er sofort abgeführt wird, wenn er noch ein Wort sagt.

Die Verhandlung wird darauf auf Donnerstag vertagt.

## Deutschland und die Schweiz

### Entschuldigungen der Reichsregierung gegenüber dem Bundesrat Motta

Der Schweizer Nationalrat beschäftigte sich am 27. September mit zwei Interpellationen über die deutschen Grenzverletzungen. Bundesrat Motta erbat die Bericht über diese Grenzverletzungen und sagte, daß die Interventionen des Schweizer Gesandten in Berlin an Feindschaft und Entschiedenheit nichts hätten zu wünschen übrig gelassen. Der deutsche Gesandte in Bern habe kein Bedauern ausgesprochen. Auch seien die Schuldigen bestraft worden. Bundesrat Motta fuhr dann fort:

Ich hatte im Carlton-Hotel in Genf eine lange Unterredung mit dem Reichsaußenminister, Herrn Baron von Neurath, und mit dem Minister für Erziehung und Propaganda, Herrn Göttsch. Ich habe den beiden Herren auseinandergesetzt, daß diese Grenzverletzungen unklare öffentliche Meinung stark erregt hätten und daß sie den Bundesrat ernstlich beunruhigten. Die Herren Neurath und Göttsch haben mir erklärt, daß die Reichsregierung diese Zwischenfälle lebhaft bedauere und daß sie Maßnahmen ergreifen werde, um sie zum Ausbleiben zu bringen.

Bundesrat Motta teilte dann mit, daß die in Deutschland propagierten vangermanistischen Lehren in der Schweiz die Köpfe verwirren und daß nichts die schweizerischen Gemüter mehr verlegen könne, als wenn in leichtfertiger Weise über die Schweiz gesprochen werde, als ob es nicht eine tief und brüderlich geeinte Nation darstelle, die in sich die Gewißheit ihres dauernden Bestandes trage und die ihre eigene besondere Aufgabe zu erfüllen habe. Auf diese Beschwerde hat Reichsminister Göttsch folgende Antwort gegeben, der Reichsaußenminister von Neurath lebhaft beipflichtete:

Die Doktrin und die Politik der deutschen Regierung richten sich keineswegs gegen die Schweiz. Ganz im Gegenteil. Die Schweiz ist ein starker und gesunder Organismus, der sich harmonisch im Laufe einer langen Geschichte entwickelt hat. Man könnte sich Europa nicht mehr vorstellen ohne die Schweiz. Dieses Land hat eine hohe

eigene Aufgabe. Man könnte die Schweiz nicht mehr wegdenken. Man könnte nicht mehr ohne sie auskommen. Das Reich würde die größte Abenteuerpolitik betreiben, die es in Konflikt mit einer großen Zahl von Staaten bringen würde, wenn es den Anspruch darauf erheben wollte, sich alle Bevölkerungen deutscher Rasse und Junge einzuverleiben. Trotz der Verschiedenheit der Ideen und der Einrichtungen will das Reich mit der schweizerischen Eidgenossenschaft auf dem Fuße einer tiefen und dauernden Freundschaft leben.

Die nationalsozialistische Agitation wird auch in Zukunft diese Erklärungen des Göttsch lägen strafen. Die Rassenlehre muß Eroberungsziele gegenüber allen „germanisch“ bewohnten fremden Landesstellen wölken.

### Das Neueste

Das Geh. Staatspolizeiamt hat die russische Nationalsozialistische Bewegung „Rosa“ für das Land Preußen verboten und aufgelöst.

Die durch den Tod Reinhold Rudoms freigebliebene Herrsangeberlichkeit des „Arbeiteriums“ ist von dem NSDAP-Feiler Staatsrat Walter Schumann übernommen worden.

Der Reichsbischof hat dem Reichspräsidenten und den Führern des neuen Staates in Telegrammen seine Berufung zum Reichsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche mitgeteilt.

Der Ministerialdirektor z. T. Dr. Karl Spicker (Zentrum), ist auf Grund des § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 aus dem Reichsdienst entlassen worden.

Mexico-Stadt. — Der Bischof von Tampico heimlich hat, verursacht bei Cardenas einen Dambruch. Mindestens 30 Personen sollen in den Fluten ertrunken sein.

# Aussprache in Genf begann

## Simon und Dr. Dollfuß an der Spitze

Wib. Genf, 27. September.

Die Völkerbundsversammlung begann heute nachmittags mit der großen politischen Aussprache bei dichtbesetzten Säulen. Der Präsident als u. a. den Biederertritt Argentiniens in den Bund bekannt sowie den Beschluß, daß auf Antrag der deutschen Delegation auch in diesem Jahr der Bericht über den Schuß der Wiederverhältnisse in der politischen Kommission zur Debatte gestellt wird.

Die politische Debatte eröffnete der englische Außenminister Sir John Simon, der insbesondere sich mit der Abrüstungsfrage beschäftigte. Simon erklärte:

es seien unzweifelhaft Zeichen vorhanden, daß die Welt sich wirtschaftlich wieder zu erholen beginnt. Wirtschaftliche Erholung könne aber ohne Besserung der politischen Beziehungen nicht erfolgreich sein.

Nichts sei geeigneter, die wirtschaftliche Besserung der Welt zu beschleunigen, als ein in kürzester Frist abzuschließendes Abkommen über die Abrüstung. Der Welt gegenseitiger Jugendfröndnisse und Zusammenarbeit, der eine Konvention über die Regelung und Kontrolle der Abrüstungen vorzuziehen müßte, sei in der gegenwärtigen Zeit von größter Wichtigkeit. Wir bemühen uns, so sagte Simon, den Weg von Hindernissen freizumachen und den Abkommensentwurf, der von der Abrüstungskonferenz als Rahmen bereits angenommen ist, in eine Form zu bringen, die der gegenwärtigen Lage am besten entspricht. Die erste Etappe der Abrüstung werde, wenn sie streng eingehalten werden, einen ungeheuren Anreiz für die Schaffung größerer Vertrauen darstellen. Dadurch werde es möglich, zu einer sukzessiven Abrüstung, wie sie in der Konvention selbst festgelegt werden solle, zu kommen. Ohne auf das verwinkelte Problem der Sicherheit einzugehen, wolle er nur sagen, daß es notwendig sei, das Vertrauen und gute nachbarliche Beziehungen herzustellen. Der englische Außenminister schloß mit einem Appell zur Verständigung.

Dann sprach der österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß.

Er führte in deutscher Sprache u. a. aus: Die geistigen und materiellen Umgestaltungen müssen in den einzelnen Staaten ihrer Geschichte nach vollzogen werden. Es wäre naturwidrig, ihnen eine gleichförmige Schablone aufzudrücken zu wollen. Dehertreich ist im Begriff, aus den Lehren der Nachkriegszeit lernend, sich eine seinen Bedürfnissen entsprechende politische und wirtschaftliche Verfassung zu geben. Dabei bestimmen und vor allem die Richtlinien, die Papst Pius XI. zur Lösung der sozialen Probleme unserer Zeit verfaßt hat. Dehertreich wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten kann nicht ohne Berücksichtigung seiner Abhängigkeiten geschätzt werden. Dr. Dollfuß erwähnte die verschiedenen Abmachungen, die Dehertreich auf Grund der Empfehlungen von Stresemann mit seinen Nachbarn sowie mit Frankreich und Polen getroffen hat, und sprach die Erwartung aus, daß diese Empfehlungen, die einen guten Ausgangspunkt für weitere Aktionen bilden, den Verhältnissen des gegenwärtigen Augenblicks angepaßt und, was die Hauptsache sei, tatsächlich durchgeführt würden.

Dehertreich sei entschlossen, seinen Weg zu gehen.

Dehertreich wende sich in dieser Hinsicht auch an den Völkerbund. Der Völkerbund hat uns unter den schwierigsten Verhältnissen schon so viel wertvolle moralische und praktische Hilfe geleistet, daß Dehertreich zu den Staaten gehöre, die ganz besonders von der Notwendigkeit und Bedeutung des Völkerbunds in Genf überzeugt sind.

Nach schwerem Jahren seines Existenzkampfes bekennt sich Dehertreich heute mehr denn je nicht so sehr auf Grund formeller Verträge, sondern aus dem eigenen Willen seiner Bevölkerung zu seiner Freiheit und Unabhängigkeit!

Unsere Völker machen keine ruhmvollen Geschichte, keine geographische Lage und keine Kultur zum Recht und zur Pflicht, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft der Nationen zu sein und zu bleiben.

## Italien als Vermittler?

### Sondierung hinter den Kulissen

Paris, 27. Sept. In den Meldungen der Pariser Presse aus Genf wird vor allem davon gesprochen, daß die Italiener mehr und mehr die Rolle des Vermittlers übernehmen. „Zeit Parisien“ schreibt, man könne zwar nicht von einem italienischen Plan Zuwachs sprechen, jedoch länden Sondierungen statt, um zu verhindern, dem Kontrollsystem sein starres Gepräge zu nehmen, die Bewährungsfrist abzukürzen und die Vernichtung von Kriegsmaterial zu beschleunigen. Diese Sondierungen hätten bei den Franzosen keine günstige Aufnahme gefunden. Frankreich halte an dem Grundsatze fest, daß nicht aufgegeben werden dürfe und die Kontrolle wirksam bleiben müsse. „Matin“ erklärt, gewiß sei eine große Annäherung zwischen der französischen und englischen Delegation erzielt worden, man habe sich aber über die Ausführungsbestimmungen noch keineswegs geeinigt. Die Auffassung der englischen Regierung von der Kontrolle weiche sehr merklich von der französischen ab.

## Konflikte und Gegensätze

### „Dann wird Deutschland“ . . .

Paris, 28. Sept. Zum Stand der Genfer Besprechungen über die Abrüstungsfrage berichtet der nach Genf entsandte Außenminister des „Echo de Paris“: Hinsichtlich der Sanktionsfrage wollten die Engländer nichts wissen, und es scheint, als ob der französische Außenminister Paul Boncour in dieser Frage dazu neige, zu kapitulieren. Gossentlich, so erklärt das Blatt, werde Ministerpräsident Daladier seinen Außenminister wieder einmal zur Ordnung rufen. Italien habe die Tendenz, Deutschland vor Beendigung der Bewährungszeit die Gleichberechtigung zuzugestehen. Die Bewährungszeit selbst solle übrigens auf zwei Jahre verkürzt werden. Der französische Außenminister weigere sich jedoch, Italien auf diesem Wege zu folgen. Die italienische Regierung denke daran, die Abrüstungskonferenz zu vertagen. Auf telegraphische Meinungen des französischen Ministerpräsidenten Daladier habe sich Außenminister Boncour dieser Methode widersetzt, und die Amerikaner hätten sich den französischen Argumenten angeschlossen. Deutschland wünsche, die Dinge in die Länge zu ziehen. Wenn noch ein Jahr in zwecklosen Kontroversen vergehen werde, dann werde Deutschland, das keine militärischen Nachmittel ständig verstärkte, de facto die verstärkten Streitkräfte besitzen, die man ihm jetzt verweigere, und zwar noch bevor die Abrüstungskonferenz ihre großen Entschlüsse gefaßt haben werde.

## Göbbels wird empfangen

### Aus dem „Manchester Guardian“

Dr. Göbbels' Ankunft auf dem Genfer Flughafen am Sonntag Nachmittag um 5 Uhr, war ein lebenswertes Schauspiel. Ich war einer der drei anwesenden ausländischen Journalisten. Die genaue Ankunftszeit wurde geheimgehalten und wenige Leute wußten genau, wann Dr. Göbbels kommen würde. So waren kurz vor seiner Ankunft auf dem Flughafen nur die Eingeweihten zugegen, welche sich fast ausschließlich aus dem nationalsozialistischen Teil der deutschen Kolonie rekrutierten — und aus Polizisten und Detektiven, unter ihnen der Chef der Polizei. Alles in allem etwa 150 Personen.

Die Gesellschaft, in der sich kräftige junge Burischen, richtige SA-Gestalten befanden, trug Hakenkreuzabzeichen und grüßte sich mit dem Hitlergruß. Es waren auch viele Frauen und Kinder da. Wagen, mit Hakenkreuzabzeichen geschmückt, kamen angefahren, und die Insassen wurden auf Hitlergruß begrüßt.

Eine deutsche Dame kam mit einem großen Strauß Dahlien an, der von einem kleinen Mädchen Dr. Göbbels überreicht werden sollte. Es war amüsant, zu beobachten, wie ein älterer Deutscher mit dem Naziabzeichen dem kleinen Mädchen Verhaltensmaßregeln gab:

„Nun, mein liebes Kind, halte die Blumen in der linken Hand, hebe den rechten Arm und sage „Heil Hitler“. Dann nimm die Blumen in beide Hände und übergib sie Dr. Göbbels. So jetzt noch einmal. Siehst Du, Du bist ein gutes Mädel!“

Journalisten mußten eine besondere Erlaubnis für den Flugplatz einholen, wenn sie Dr. Göbbels sehen wollten. Der deutsche Konsul prüfte sorgfältig jeden Fall, dann erst wurde die Erlaubnis erteilt. Ich erhielt eine Einlaßkarte, aber ein polnischer Journalist, der zufällig anwesend war, ist abgewiesen worden.

Um 4.45 Uhr wurden die „Wäster“ durch ein Tor auf den Landungsplatz gelassen und gebeten, sich in einer Reihe aufzustellen. Detektive und Polizisten beobachteten jeden einzelnen aus nächster Nähe. Als das Flugzeug erschien, machte ein Deutscher die Anwesenden darauf aufmerksam, daß es bei solchen Gelegenheiten in Deutschland üblich sei, dreimal „Heil“ zu rufen.

Schließlich landete die mächtige dreimotorige Junkermaschine genau vor der aufgestellten Reihe. Dr. Göbbels im Trenschcoat und welchem Hut stieg aus. Die Leute erhoben ihre rechte Hand und riefen dreimal „Heil“.

Dr. Göbbels folgte ein halbes Dutzend Männer, die von dem Flugpersonal als „Beamte des Propagandaministeriums“ bezeichnet wurden, die aber eher wie Mitglieder seiner SA- Leibgarde ausahen.

Tann erhielt der Propagandaminister von dem kleinen Mädchen den Blumenstrauß und schüttelte darauf den 150 Deutschen, die ihn alle nach Naziart grüßten, die Hand.

## Die Leibwache

### „Feindlich eingestellte Neugier“

Genf, 27. Sept. 1933. (Eig. Bericht.)

Bei seinem Einzug in die Völkerbundsversammlung war Göbbels von einem halben Dutzend SA-Leuten in voller Uniform eskortiert. Während Dollfuß von allen Staatsmännern lebhaft begrüßt wurde, fand Göbbels eine eifrigere Ausnahme. Mit Recht bemerkte der „Daily Herald“: „Es war ein schlechter Eindruck. Gegenwärtig dient er nur dazu, den Gegenstand und das Mißtrauen zu vertiefen!“ Ebenso wie die englische ist die Pariser Presse vom „Nempart“ bis „Le nouveau“ einmütig in der Ablehnung von Göbbels und bezeichnet die Göbbels'schen Ausführungen kurz vor seiner Abreise als Herausforderung, die ganz in der bisherigen Linie der Nazi-Außenpolitik liege. — In der Genfer Bevölkerung macht sich eine gewisse Nervosität bemerkbar. Mit Erstaunen sieht die Bevölkerung, daß sich Göbbels eine starke persönliche Leibwache mitgebracht hat, daß das Hotel, in dem die deutsche Delegation wohnt, von einer ganzen Kohorte von Geheimpolizei umgeben ist und daß in dem Hotel vor Erscheinen der Delegation das gesamte Dienstpersonal reiflich ausgewechselt und gleichgeschaltet worden ist. Infolgedessen werden die mit Hakenkreuzen geschmückten Automobile der Hitler-Deutschen mit feindlich eingestellter Neugier betrachtet.

„Evening News“. Das sehr weit reichende Blatt aus dem Konzern von Lord Northcliffe, eröffnen ihren Bericht über die Genfer Tagung mit diesen Zeilen:

„Der meist geschätzte Mann in Genf ist heute Dr. Göbbels, der deutsche Propagandaminister. Bei der Eröffnung der Völkerbundsversammlung betrat er den Saal, umkreist durch eine Leibgarde von nicht weniger als 15 Mann. Die anderen Delegierten machten sich lustig über diese offizielle Fürsorglichkeit um den großen Prediger des Nazi-Evangeliums“. Sechs der Leibgarde „Kraftsmänner“ waren als Delegierte verkleidet. Dr. Göbbels erschien in der letzten Minute und wurde mit dem Naziarm durch deutsche Zeitungsjungen und einige Zuhörer empfangen.“

## Flugblätter über Berlin

### „Göring als Brandstifter“

Am Samstag, dem 16. September, flogen über 1000 Flugblätter in Berlin-Bedingen an der Ecke Bankstraße-Rettelbedplatz von dem Dach des Geschäftshauses Anders unter die Straßengassen. Trotz Alarmierung der Feuerwehr, zweier Heberfallwagen und der SA, gelangten die Flugblätter fast reiflos in die Hände der Bevölkerung.

Die Flugblätter behandelten den Reichstagsbrand und bezeichneten „Göring als Brandstifter“. Man sperre die Häuser ab, lichte in Wohnungen und auf Dächern; von „den Tätern fehlt jede Spur“.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Charles Kunkler, Straßbourg. Druck und Verlag: Imprimerie Populaire, Straßbourg.

**Faunkippur**

Gottesdienst nach deutschem Ritus . Orgel . Chor  
PREDIGTEN IN DEUTSCHER SPRACHE

im Saal Pleyel, 252, Rue Faubourg St. Honoré, Paris 8e

**Freitag, den 29. September, 18.45 Uhr, Predigt 19 Uhr**

**Sonabend, den 30. September, 8.30 Uhr, Predigt**  
**und Seelenfeier 10 Uhr, Neilapredigt 17.45 Uhr**

Karten von 25,— Fr. an.

Alleiniger Vorverkauf täglich von 11 bis 5 Uhr im Saal Pleyel, 252, Rue Faubourg St. Honoré, Paris 8e

**Deutsche Auswanderer und Flüchtlinge!**

Ihre Interessen in Deutschland zu streuen, rechtlichen, finanziellen, wirtschaftlichen und devisenrechtlichen Gebieten und der Vermögensverwaltung werden durch die Fachleute der Société

**EDUCIAIRE S.A.L.**  
(Gesellschaftsgesellschaft für Deutschland und Liechtenstein) Genf  
Rue 105 St. Strasbourg, wahlgenosse, etc.

**Studio Diamant PARIS**

Place St-Augustin (Lab. 2376)

Ein Anbruch von Gerüstet

**Die 13 Koffer des Herrn O.F.**

ein glänzender Film v. A. GRANOVSKY  
Dienste Originalton u. Nachton  
abends um 8 Uhr  
Preis v. 10—25 Fr.

**Antiver TEILHABER**

ersucht v. großer Mittelkraft in Frankreich. Einlage 100 bis 250.000 Francs. Sehen Sie sich an: Romane Kapitalanlage. Unternehmen seit über 100 Jahren gegründet, erfährt sich des besten Rufes. Großer Umsatz wird stets erzielt.

Nur seriösen Herrn mit guten Referenzen, der dem Abenteurer Inhaber in der Leitung des Betriebes beistehen kann, kommt in Frage.

Kenntnis in französisch. Sprache nicht erforderlich.

Offerten sind zu richten an die Geschäftsstelle der „Deutschen Freiheit“ unter W. D. No. 1000.

**An- und Verkauf**

zentraleuropäischer und südamerikanischer  
Devisen, Effekten und

**REICHSMARK**

durch das Bankhaus

**Georges Peries & P. Michel**  
34, RUE LAFFITTE . PARIS IX  
TELEFON TAITBOU 98-40 BIS 45

**Brüssel Kinder- (Schüler) Pension**

erstb. Berliner Referenz. Unterricht: Französisch, Holländisch, Sport. Lehrgeldern werden vermittelt. Pensionenpreis 75,— RM. monatlich einschl.

Frau Dr. Lies Goldmann, Brüssel, r. d. l'Enseignement 13/17.

**Beratungsstelle**

(französisches Unternehmen)

**49, rue Pigalle . PARIS 9<sup>e</sup>**

vermittelt Beteiligungen, Associationen, Gründung v. Gesellschaften, befaßt sich mit allen Angelegenheiten.

**Man spricht deutsch**

**Druckerei, Verlag und Redaktion der „Deutschen Freiheit“ sind in Saarbrücken, Postschließfach 776**

Alle Anzeigen, auch Offerten auf Inserten, sind nur an die obige Adresse zu richten.

**Störungen**

hilfen zur „Deutschen Freiheit“ Stärke 1: RM 5,—, 11: RM 8,—, Prospekt gegen Rückporto, Postk. 187 St. Louis (Franko)

**Ausländerin**

deutsch und französisch sprechend sucht Kompagnon für gr. Unternehm. Schreiben an Mme. Karoline, 18, rue Balzac, Asnières (Seine), 247

**Existenz**

Deutscher Kau m. oder Avadrniker, m. ca. 20—25000 Fr bietet s. außerordentlich günstige, selbständige, m. garantierte Einkommen i Paris. Offerten an: Lalayette 100 Postrest Paris 83.

Musikverlag sucht **Teilhaber**

„Omnia“, Paris XX<sup>e</sup>  
12, rue Pierre Bayle